



„Heimat ist kein Ort. Heimat ist ein Gefühl.“

(Herbert Grönemeyer)

Eine Annäherung an den Heimatbegriff von niederösterreichischen
Jugendlichen

Martina Höglinger

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im Mai 2013

Begutachterin:

FH-Lektorin Mag.^a (FH) Lisa Kolb-Mzalouet

Abstract

„What does home/native country/spiritual home mean to me?“ – With this question adolescents with an immigrant background are confronted. The research takes place in Lower Austria. They receive a camera and search for motives and synonyms for their concept of home. What they found were people of their personal network, pets, buildings, time for taking meals in community, fun and their personal values. “Home” not a synonym for a country or a state but a feeling. This thesis tries to bring these results in context of the terms “home” and “Identity”. A proposed solution for a perception of the entire population of a country and the possibility of coalescence presents Mark Terkessidis with his “Culture-in-Between”, the “Interculture”. The Thesis looks for examples where this approach is already implemented.

Zusammenfassung

„Was bedeutet Heimat für dich?“ Mit dieser Frage werden niederösterreichische Jugendliche mit Migrationshintergrund konfrontiert. Sie erhalten eine Kamera und suchen Motive bzw. Synonyme für ihren Heimatbegriff. Gefunden haben sie Menschen ihres Netzwerkes, Haustiere, Gebäude, Zeit für Essen in Gemeinschaft, Spaß und ihre persönlichen Werte. „Heimat“ nicht als Land oder Staat, sondern als ein Gefühl. Die Forschungsarbeit versucht diese Ergebnisse in den Kontext der Begriffe „Heimat“ und „Identität“ zu bringen. Ein Lösungsvorschlag für das Wahrnehmen der gesamten Bevölkerung eines Landes und der Möglichkeit des Zusammenwachsens präsentiert Mark Terkessidis mit seiner „Kultur - im - Zwischen“, der Interkultur. Die Arbeit begibt sich auf die Suche nach Beispielen, wo dieser Ansatz schon verwirklicht wird.

Inhalt

Abstract	2
Zusammenfassung	2
1. Einleitung	5
2. Vorüberlegungen – Forschungsfrage.....	5
2.1 Forschungsfrage.....	6
2.2 Subfragen	6
2.3 Grundlagen.....	7
2.3.1 Beweggründe für Migration	7
2.3.2 Generationenbegriff.....	7
2.3.3 Jugendliche Migranten/Migrantinnen zweiter Generation in Niederösterreich	8
2.3.4 Migrant/in, Migrationshintergrund (Ausländer/in, Gastarbeiter/in)	9
3. Theorieteil	9
3.1 Heimat	9
3.1.1 Begrifflichkeit	10
3.1.2 Bedeutung im Laufe der Geschichte	10
3.1.3 Aktuelle Bedeutung	12
3.2 Identität.....	13
3.2.1. Begriffsgeschichte	13
3.2.2. Begriffsdefinitionen	14
3.2.3 Fünf Säulen der Identität (Hilarion G. Petzold)	15
3.2.4 Identität in der Krise.....	18
3.2.5 Multiple Identität	19
3.3 Kultur – Interkulturalität - Interkultur.....	19
3.3.1 Kultur	19
3.3.2 Interkulturalität.....	20
3.3.2 Interkultur – Die „Kultur – im – Zwischen“ (Terkessidis 2010:131)	23
4. Der Forschungsprozess	25
4.1 Datenerhebung.....	27
4.1.1 Teilnehmende Beobachtung.....	27
4.1.2 Teilstrukturierte Interviews (Leitfadeninterviews).....	27
4.1.3 Teilnehmende Fotointerviews.....	27
4.1.4 Gruppeninterview und Interview ohne Fotounterstützung	28
4.1.5 Dokumente und diverse Unterlagen	28
4.2 Datenauswertung.....	28
5. „Was ist Heimat?“ - Darstellung der Ergebnisse	29
5.1. Antworten auf meine Frage „Was bedeutet für dich Heimat?“	30
5.2 Peergroup - Freunde, junge Betreuer/innen	30
5.3 Das Jugendzentrum - „Hier kann man über alles reden“	32
5.4 Gleiche Sprache sprechen, Sprache erlernen	33
5.5 Ausbildung, Zugang zu Bildung, sicheres Lebensumfeld	34
5.6 Menschen mit gleicher Geschichte/gleichem Schicksal/gleicher Problematik	34
5.7 Gegenseitiger Respekt, Entwicklung eigener Werte, Selbstverantwortung, Träume	35
5.8 Rückbindung an Traditionen, Religion gibt Sicherheit	35
6. Resümee.....	36
Literatur	43
Quellen	47
Abkürzungsverzeichnis.....	48
Abbildungsverzeichnis.....	49

Anhang	50
Eidesstattliche Erklärung	58

1. Einleitung

In der Jugendarbeit sind die Themen Migration, Identität und Kultur immer wieder aktuell. Im Rahmen der Forschungsarbeit suchte ich ein niederösterreichisches Jugendzentrum auf und konfrontierte einige Jugendliche mit dem Begriff „Heimat“. Mittels Fotointerviews, Interviews und Beobachtungen versuche ich herauszufinden, ob und welchen Heimatbegriff jugendliche Migranten/Migrantinnen haben.

Im Theorieteil setze ich mich mit den Begriffen „Heimat“, „Identität“ und „Interkultur“ auseinander. Daran anschließend beschreibe ich im Forschungsprozess das Feld, ein niederösterreichisches Jugendzentrum. Ich habe Fotointerviews mit jugendlichen Migranten/Migrantinnen, Interviews mit Betreuerinnen geführt und teilnehmende Beobachtungen im Jugendzentrum durchgeführt. Die Auswertung erfolgte mit Grobanalyse (vgl. Froschauer/Lueger 1992).

Im Resümee stelle ich unter Einbeziehung der Literatur von Mark Terkessidis meine Ergebnisse dar und beschreibe die Relevanz meiner Thesen für die Soziale Arbeit.

2. Vorüberlegungen – Forschungsfrage

In meiner Tätigkeit in einer Wohngruppe für Schwangere und Mütter in Voller Erziehung in Linz entstand die Idee zu dieser Forschungsarbeit. Einige Mütter in dieser Wohngruppe sind Migrantinnen erster oder zweiter Generation. Das Team hat eine junge Dominikanerin mit ihrem Kind begleitet, in deren Community es wichtig ist als Frau schön zu sein (regelmäßig neues Gewand, schöne Schuhe) und einen Mann zu finden, der die Existenz sichert. Kindererziehung findet in der Gruppe statt. Aufgrund von Differenzen mit ihrer Mutter kam diese Jugendliche in eine Wohngruppe und war von einem Tag auf den anderen 24 Stunden für ihr Kind alleine verantwortlich. Ihre Finanzen wurden reglementiert. Sie wurde angehalten ihr Kind mit dem ersten Geburtstag in eine Kinderbetreuungseinrichtung zu geben und sich eine Arbeit zu suchen, die ihren Lebensunterhalt sichert.

Die Konfrontation mit ihrer Herkunftsfamilie und mit den Glaubenssätzen, die dort vorherrschen, ist wichtig um bewusst eine Entscheidung für ihr weiteres Leben zu treffen. Erst wenn Betreuer/in und Klientin am gleichen Ziel arbeiten, ist es möglich dieses auch zu erreichen.

Das Thema „Jugendliche Mehrfachidentitäten. Leben Jugendliche aus Zuwandererfamilien in NÖ *integriert?*“, wie es in der Projektwerkstatt des fünften Semesters angeboten wurde, stellte und stellt für mich eine große Herausforderung dar. Ich hatte kein Vokabular an der Hand, mit dem ich sicher durch ein Gespräch mit den Lektorinnen oder den jugendlichen Migranten navigieren konnte. Anfangs hatte ich immer ein unangenehmes Gefühl, wenn ich eine Frage zum Thema Migration stellte. Manchmal war ich überrascht, dass meine Worte nicht verstanden wurden. Ich habe mich mit dieser Forschungsarbeit auf unbekanntes Terrain begeben und ich möchte diese Erfahrung und die Entwicklung, die ich durchmachen durfte, nicht missen.

2.1 Forschungsfrage

Was ist Heimat für dich? Was bedeutet zuhause?

- Fühlen sich niederösterreichische Jugendliche erster und zweiter Generation in Österreich beheimatet? Fühlen sie sich hier zuhause?
- Gibt es Aspekte der Herkunftskultur und/oder der österreichischen Kultur, die den Heimatbegriff formen?
- Wird Heimat über Gegenstände und/oder Personen definiert?

2.2 Subfragen

- Gibt es Gegenstände, Merkmale, die darauf hinweisen, dass der/die Jugendliche Migrationshintergrund hat? (Frage für eine visuelle Einschätzung des/der Jugendlichen aus dem Jugendzentrum Atoll bei einer Beobachtung)
- Sind diese Gegenstände der Kultur und/oder der Religion zuzuordnen?
- Gibt es Gegenstände, die als Erkennungszeichen fungieren?
- Welche Werte sind den Jugendlichen wichtig? Welche Werte geben ihnen Halt?
- Fühlen sich Jugendliche mit Migrationshintergrund in Österreich zuhause?
- Gibt es Kontakt zum Herkunftsland der Eltern? Wenn ja, wie oft?
- Welche Auswirkungen haben zwei Kulturen auf die Identität?
- Welche Auswirkungen hat es auf die Sozialarbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wenn sie in zwei Kulturen zuhause sind?

2.3 Grundlagen

2.3.1 Beweggründe für Migration

Vordermayer erläutert die häufigsten Gründe für Migration mittels dreier Idealtypen: „*Flüchtling*, *Hoffnungsträger* und *Weltenspieler*“ (Vordermayer 2012:43). Diese unterscheiden sich im Grad der Entscheidungsfreiheit.

Der *Flüchtling* verlässt seine Heimat meist aus Zwang. „Pushfaktoren“ („Druckfaktoren“) sind meist „politische und religiöse Verfolgung, wirtschaftliche Krisen, zwischenstaatliche Kriege, Bürgerkriege, Umwelt- und Naturkatastrophen usw.“ (Han 2005:15 zit. in: Vordermayer 2012:44) „Pullfaktoren“ (Gründe, die Einwanderung in ein bestimmtes Land attraktiv erscheinen lassen) wären „z.B. politische Stabilität, demokratische Sozialstruktur, religiöse Glaubensfreiheit, wirtschaftliche Perspektiven und bessere Ausbildungs- und Verdienstmöglichkeiten.“ (Han 2005:15 zit. in: Vordermayer 2012:44) „Das Maß an Entscheidungsfreiheit eines Migranten wird als bedeutender Faktor für seine Eingewöhnung im Aufnahmeland beschrieben.“ (Vordermayer 2012:44)

Meist entschließt sich der/die *Hoffnungsträger/in* reflektiert zur Migration. Er/sie hat sich mit den Gegebenheiten in seiner/ihrer Heimat auseinandergesetzt und ist offen, die Vorteile, die ihm/ihr das neue Land eröffnet, zu nutzen.

Das Spiel mit seiner/ihrer Identität, diese zu hinterfragen, zu reflektieren, deutlicher wahrzunehmen, ist die Motivation des/der *Weltenspielers/Weltenspielerin*. Er/sie migriert aus reinem freiem Willen. „Der Weltenspieler flieht vor seinem heimatlichen Alltag, dem vertrauten Korsett aus Konventionen und seinen überflüssigen Rollen, um im Aufnahmeland etwas Anderes oder alles anders zu erleben.“ (idem 2012:48)

2.3.2 Generationenbegriff

Nachdem lange Zeit das „Inländer-Ausländer“-Konzept“ dominierte, wurde es „in der amtlichen Bevölkerungsstatistik mittlerweile durch den ‚Migrationshintergrund‘ abgelöst“ (Aumüller 2010). Die Begriffe „Zweite Generation“ und „Dritte Generation“ werden in Zeitungen und Medien verwendet. „Tatsächlich rückten die zweite und, soweit überhaupt vorhandene, dritte Zuwanderergeneration erst in das öffentliche Bewusstsein, als die internationalen Schulvergleichsstudien das teilweise

katastrophale Abschneiden von Kindern ausländischer Herkunft im deutschen Schulsystem zutage förderten.“ (Aumüller 2010) Erste Generation sind Menschen, die in einem, von Österreich unterschiedlichen Land, geboren sind und nach Österreich zugezogen sind. Deren Kinder stellen die „Zweite Generation“ dar. Diese können im Herkunftsland der Eltern oder auch in Österreich geboren worden sein. Die „Dritte Generation“ sind Kinder und Jugendliche, die in Österreich geboren sind und meist auch die österreichische Staatsbürgerschaft haben.

„Die erste Generation steht dabei für den Rückzug der Zugewanderten in die eigene Herkunftsgruppe, die geprägt ist von einer Haltung des Selbstschutzes angesichts des unvermeidlichen ‚Kulturschocks‘, dem sie in einer vollständigen neuen Umgebung ausgesetzt sind. Die zweite Generation wiederum befindet sich in einer Situation ‚zwischen den Kulturen‘: Gebunden an die von der Elterngeneration praktizierten Traditionen, verfügen deren Mitglieder über Fähigkeiten und Erwartungen an das eigene Leben, die in Auseinandersetzung mit der Lebenswelt des Zuwandererlandes ausgeprägt wurden, und sind in dieser Ambivalenz häufig starken persönlichen Spannungen ausgesetzt. Erst in der dritten Generation lösen sich demnach die Bindungen an die Herkunftskultur und finden die Individuen ihre Orientierung in der Kultur des Aufnahmelandes.“ (Aumüller 2010:8)

2.3.3 Jugendliche Migranten/Migrantinnen zweiter Generation in Niederösterreich

„Mit Stichtag 1.1.2012 lebten rund 188.300 Personen ausländischer Herkunft in Niederösterreich, das entsprach 11,6% der niederösterreichischen Gesamtbevölkerung. Mit nahezu identen Bevölkerungszahlen lagen Migrant/innen türkischer Herkunft (25.400) und Migrant/innen deutscher Herkunft (25.300) auf den Plätzen eins und zwei, gefolgt von Personen aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens: Platz drei belegten Zuwander/innen aus Serbien, Montenegro und Kosovo (23.200), Platz vier Zuwander/innen aus Bosnien und Herzegowina (16.000).“ (Österreichischer Integrationsfonds 2012a:20) 44.393 Jugendlichen ausländischer Herkunft leben laut Österreichischem Integrationsfonds (2012b:11) in Niederösterreich.

Als „Jugendliche Migrant/innen“ werden in dieser Broschüre „alle Kinder und Jugendlichen ausländischer Herkunft der Altersgruppe von null bis 25 Jahren subsumiert.“ (Österreichischer Integrationsfonds 2012b) In der

niederösterreichischen Stadt, in der ich meine Forschungen zu diesem Thema unternahm, beträgt die Zahl der Migranten/Migrantinnen nach ausländischer Herkunft ca. 13%, nach Staatsbürgerschaft 9% (vgl. Österreichischer Integrationsfonds – Fonds zur Integration von Flüchtlingen und MigrantInnen ÖIF o. A.).

2.3.4 Migrant/in, Migrationshintergrund (Ausländer/in, Gastarbeiter/in)

Ausländische Jugendliche werden vom Österreichischen Integrationsfonds in „Ausländische Staatsangehörige“, „im Ausland geborene jugendliche Migrant/innen“ und Jugendliche Bevölkerung ausländischer Herkunft“ (Österreichischer Integrationsfonds 2012b:8) eingeteilt.

Je länger ich mich mit der Thematik beschäftige, umso unzufriedener werde ich mit meiner mir zur Verfügung stehenden Begrifflichkeit. „Ausländer/innen“ empfinde ich als ausgrenzend. Hier wird das „Wir“ der Gruppe „der Anderen“ (Atabay 2011:17) defizitär gegenübergestellt. „Gastarbeiter/innen“, „Zuwandererkinder“ (Atabay 2011:15), „Menschen mit Migrationshintergrund“ – Begriffe, die einen zu hohen Stellenwert auf die Unterschiedlichkeit bzw. die Abgrenzung legen. Es sind Menschen über die wir reden und schreiben. Menschen, die eine Geschichte haben. Das besondere an ihnen ist, dass ihre Geschichte eine fremde Kultur bzw. für „uns“ unbekanntere Glaubensrichtungen beinhaltet.

Für diese Arbeit benötige ich Begrifflichkeiten und entscheide mich für „Migrant/in“ und wenn es die Satzstellung erfordert „Jugendliche mit Migrationshintergrund“.

3. Theorieteil

3.1 Heimat

„Der Begriff ‚Heimat‘ wird vom mittel- bzw. althochdeutschen Wort ‚hēm‘ oder ‚heim‘ hergeleitet, was wiederum auf ein allgemeingermanisches Wort zurückzuführen ist. Die altgermanische Wurzel von ‚hēm‘ ist *kei*, was ‚liegen‘ bedeutet. Das altindische Wort *kshi*, ‚weilen, rasten, sich aufhalten, wohnen und bewohnen‘ wird als etymologisches Bindeglied zum Germanischen angesehen.“ (vgl. Heyne 1892:346 zit. in: Klein 2007:11)

3.1.1 Begrifflichkeit

Das Deutsche Etymologische Wörterbuch (Köbler 1995a:185) nennt die Bedeutungen „Heim, Haus, Wohnsitz, Dorf, Welt, Wohnung, Siedlung, Heimat, Vaterland“, in adjektivischer Verwendung „liegen, Lager, vertraut“. „Es können zwei Bestimmungen von ‚Heimat‘ herausgelesen werden: einmal die örtliche Größe, die erst in ihrem Kontext auf eine soziale Ebene hinweist und zum Anderen, die zwischenmenschliche Komponente, die nicht zwingend an einen Ort gebunden ist.“ (Schmid 1970:11 zit. in: Klein 2007:11) Im Brockhaus wird Heimat „zunächst auf den Ort (auch als Landschaft verstanden) bezogen, in den der Mensch hineingeboren wird, wo die frühen Sozialisationserlebnisse stattfinden, die weithin Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und schließlich auch Weltauffassungen prägen.“ (Brockhaus 1989:617 f.)

3.1.2 Bedeutung im Laufe der Geschichte

Patricia Felber Rufer beschreibt in ihrer qualitativen Studie zum Thema „Landschaftsveränderung in der Wahrnehmung und Bewertung der Bevölkerung“, dass in der „Umgangssprache als Heimat oder Zuhause bezeichnet“ (Felber Rufer 2006:27) wird, was Weichhart (1998:10 zit. in: Felber Rufer 2006:27) so beschreibt: „Der erlebte Raum stellt ein kognitives Konzept dar, in dem eine spezifische, subjektiv gefärbte Interpretation der Realität zum Ausdruck kommt“.

„Heimat ist kein Ort. Heimat ist ein Gefühl“, so drückt es Herbert Grönemeyer (1999) in einem Lied mit dem Titel „Heimat“ aus. In der Auseinandersetzung mit diesem Begriff habe ich Synonyme in anderen Sprachen entdeckt:

- *mała ojczyzna* (polnisch) – kleines Vaterland
- *anavatan* (türkisch) – Mutterland
- *que* (vietnamesisch) – Dorf (vgl. ZEIT ONLINE GmbH 2012)
- *patria* (lateinisch italienisch, spanisch) – Heimat, Geburtsort, Herkunftsland
- *domovina* (kroatisch) – Heimat, Mutterland, Vaterland
- *home, home country, homeland, native country, spiritual home, home away from home* – sind englische Übersetzungen (vgl. Leo GmbH o. A.)

Heimat ist ein Konstrukt des deutschen Sprachraumes, das kaum eine Übersetzung findet, die die Fülle an Bedeutungen und Emotionen angeben kann, die hier mitschwingen.

Im Mittelalter war Heimat ein „klar definierter Rechtsbegriff. Eine Heimat zu haben, bedeutete Haus und Hof in einer Gemeinde zu besitzen“ (WDR/SWR/BR-alpha 2013). Dieses Heimatrecht konnte auf drei Arten erworben werden: „entweder durch Geburt, durch die Verheiratung mit einem Gemeindegewohner oder durch eine offizielle Gestattung der Niederlassung, beispielsweise im Falle eines Hauskaufs“ (idem 2013). Hier ergibt sich eine Parallele zum Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft, welche man durch Abstammung oder Verleihung erhalten kann (vgl. Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen 2013).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erfuhr der Begriff eine Bedeutungswandlung. Durch die „fortschreitende Technisierung und Industrialisierung hatten [sich]¹ die Lebensräume der Menschen so verändert, dass sie sich entfremdet fühlten.“ (WDR/SWR/BR-alpha 2013) So entstand eine Gattung der Dichtung, die den Namen „Heimatkunst“ erhielt. „Heimat entwickelt sich zum Gegenentwurf von Realität, in der die Menschen sich nicht mehr zurecht finden.“ (idem 2013)

Im 19. Jahrhundert verstärkt sich der Ruf nach einer „Deutschen Nation“. „Heimat wird im sprachlichen Gebrauch zum Synonym von Vaterland und Nation.“ (idem 2013) Die positive Rezeption des Begriffs verändert sich im Dritten Reich. „Die Nationalsozialisten stellen Heimat in den Dienst der sogenannten Blut- und Bodenideologie. (...) Heimat wird zu etwas, das ‚Ausschluss‘ für alle Nicht-Deutschen bedeutet.“ (idem 2013) Diese negative Bedeutung haftet dem Wort lange an. „Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Heimat auf eine ganz andere Art und Weise in Deutschland wieder populär: In den 50er Jahren entsteht ein neues und sehr erfolgreiches Filmgenre: der Heimatfilm.“ (idem 2013) Nach der Zeit des Krieges werden hier Klischees bedient und die heile Welt kreiert.

Eine „neue deutsche Welle“ hat zu „Beginn des 21. Jahrhunderts mit Gruppen aus der Rock-, Pop- und HipHop-Szene eingesetzt“ (idem 2013). In der zeitgenössischen

¹ Anmerkung Höglinger

Literatur finden sich derzeit viele Krimis und Krimireihen, die das Regionale betonen (z.B.: die Kluffinger Krimis, die Eifel-Reihe, etc.).

Heimat wird hauptsächlich in der Unterscheidung wahrgenommen. Heimat ist nicht die „Fremde“ (als beängstigende und irritierende Erweiterung der Möglichkeiten) und nicht die „Vertriebenheit“ (als bedrohliche Verringerung der Möglichkeiten) (vgl. de Waal o. A.). „Heimat, wenn sie bewusst wahrgenommen wird, wird verkürzt erlebt, reduziert auf sinnliche Kürzel, die überall aufgerichtet werden können“ (idem o. A.). Heimat ist der Duft nach Kasspatzn², das Buch am Nachtkästchen im Hotel, das Foto der Familie auf dem Schreibtisch. Diese Kürzel „sind die tatsächliche und symbolische Versicherung, dass alles, was wir in unserer persönlichen Eigenart zum Überleben und in der Kontinuität zum (guten, sinnvollen) Leben brauchen, vorhanden ist.“ (idem o. A.) „Fremde fordert und erzeugt Heimat und verändert sie dauernd.“ (idem o. A.)

3.1.3 Aktuelle Bedeutung

Im Gegensatz dazu steht Vertriebenheit der „Entwicklung entgegen, die Heimat ist immer anderswo und anderswann (...) und kann sich deswegen nicht verändern. [...] Der Vertriebene oder derjenige, der flüchten musste, hat keine Heimat, zumindest keine Heimat mehr, keine hier und jetzt, auch, wenn er versorgt ist, weil seine Entscheidung ja nicht freiwillig und selbst gewählt war.“ (idem o. A.) De Waal formuliert, dass Heimat nicht wirklich wiedergewonnen werden kann. Allerdings kann Trauerarbeit geleistet werden, dazu braucht es allerdings das Eingeständnis der Verlusts und der Trauer. „Trauer braucht, wenn sie ‚ablaufen‘ soll, d.h. sich entwickeln kann, anerkannte Gelegenheiten, Trauerorte, und Zeiten, Rituale etc.“ (idem o. A.) Als Unterstützung können Menschen und die Gesellschaft das Gefühl geben, dass Trauer und Empörung in der Gegenwart stattfinden soll und darf. So kann sich die Vertriebenheit und der Heimatverlust zu einem „Unglück unter anderen auch“ entwickeln und wird so vom „Denkmal zum Konstrukt.“ (idem o. A.) Ein Konstrukt kann man umbauen, bewegen und bearbeiten. De Waal nennt als förderliche Bedingungen dazu „selbstverständliche und sichere Versorgung mit dem (Lebens-)Notwendigen zuerst“ und eine „respektvolle, ehrliche und herzliche Neugierde.“ (idem o. A.)

² Käsespätzle, Anmerkung Höglinger

In der Reflexion über den Begriff Heimat darf der gesellschaftliche Wandel nicht fehlen. In Zeiten der Globalisierung, der Vernetzung und dem Verlust von gewohnten Werten (christliche Werte verlieren an Bedeutung aufgrund diverser Skandale) stehen dem Menschen viele verschiedene Wege offen, diese müssen allerdings selbst gewählt werden, was den Druck auf den/die Einzelnen/Einzelne erhöht. Mit dem Verlust der Bodenhaftung steigt das Bedürfnis der Menschen nach Halt, nach Nostalgie. „Heimat: Ort der Erinnerung, des Innehaltens, des Beharrens und des Widerstands gegen den rasenden Wandel.“ (stern.de 2004)

„Heimat ist da, wo Heimatgefühl sich entwickeln kann. Sie ist eine Lebenswelt, in der sich Menschen mit ihren Bedürfnissen nach Identität, Sicherheit und Gemeinschaft zuhause fühlen und ihre Zugehörigkeit nicht infrage gestellt wird.“ (Presse und Informationsamt der Bundesregierung 2013)

Im täglichen Leben wird der Begriff „Heimat“ immer wieder ausgrenzend verwendet. Zum Beispiel von der „Keine Sorgen Versicherung“ mit dem „Heimativorteil“ (Oberösterreichische Versicherung AG 2013) oder von der FPÖ, wenn „Heimatliebe statt Marokkanerdiebe“ (der.Standard.at GmbH 2012) gefordert wird.

3.2 Identität

„Heimat und Identität sind nicht zu trennen. Heimat gibt Identität. Identität wiederum schafft durch ihre räumliche, biografisch-zeitliche und psychosoziale Dimension Heimat. Die Identität jedes einzelnen ist vielschichtig. Heimat bedeutet, diese Vielfalt leben zu können.“ (Presse und Informationsamt der Bundesregierung 2013) Mit diesem Zitat beginne ich eine Reise durch die Geschichte des Begriffs „Identität“, die aufgrund der Länge der Bachelorarbeit und wegen der Fülle der Literatur zu diesem Thema, nur wenige Stationen und nicht den Anspruch auf Vollständigkeit hat.

3.2.1. Begriffsgeschichte

Das Deutsche Etymologische Wörterbuch gibt die Bedeutung des Wortes „Identität“ mit „Gleichheit“, 18. Jh. spätlat. *identitas*, F. ‚Gleichheit‘, zu lat. *idem*, Pron., ‚derselbe‘, zu lat. *is*, Pron., ‚er, der‘“ (Köbler 1995b:194) an. Dass sich „identisch“ von Identität ableitet, ist einerseits verständlich, andererseits ein Paradox. Wenn etwas ident ist, dann können wir keinen Unterschied feststellen. Allerdings wird in der

Bedeutung des lateinischen Pronomens „idem“, nämlich „ein- und dasselbe“ klar, das eben „dasselbe immer nur es selbst sein kann.“ (Schimmel 2009:14)

Klar wird dies im Beispiel der biblischen Figur des Apostels Paulus. Dieser wurde geboren als Saulus und war ein hebräischer Jude (vgl. Apg 9). Er verfolgte Christen auf grausame Weise. Nach seiner Bekehrung wurde er getauft und nahm den Namen Paulus an und wurde damit zu einem „der erfolgreichsten Verkünder des Christentums. Im Volksmund hat sich diese Geschichte erhalten: Wir sagen heute noch, dass sich jemand vom Saulus zum Paulus gewandelt hat. Aber war Paulus nach seiner Bekehrung noch identisch mit Saulus?“ (Schimmel 2009:15-16)

3.2.2. Begriffsdefinitionen

Im Alltag wird Identität aus verschiedenen Perspektiven rezipiert:

- *Mathematik*: „identische Gleichung“ – Gleichung, die für den ganzen Definitionsbereich ihrer Variablen gültig ist
- *Recht*: Übereinstimmung der personenbezogenen Daten mit einer natürlichen Person
- *Psychiatrie*: Unversehrtheit und Funktionsfähigkeit aller Organisationsleistungen des Nervensystems
- *Soziologie*: Kennzeichnung eines Bündels typischer Rollen eines Individuums
- *Moraltheologie und Philosophie*: über die Zeit relativ stabiles Set persönlicher Werthaltungen und ethischer Prinzipien
- *Psychoanalyse*: Bezeichnung für das emotionale Sich-gleich-Setzen mit einer anderen Person oder Gruppe
- *Psychologie*: die als Selbst erlebte innere Einheit der Person (vgl. Schimmel 2009:16-17).

Allerdings wird auch innerhalb der oben genannten Wissensgebiete Identität je nach eigener Sichtweise definiert und interpretiert:

Erik Erikson (1973:123 zit. in: Schimmel 2009:17), Psychoanalytiker, der den Begriff der Ich-Identität prägte, definiert diese als „Zuwachs an Persönlichkeitsreife, den das Individuum am Ende der Adoleszenz der Fülle seiner Kindheitserfahrungen entnommen haben muss, um für die Aufgaben des Erwachsenenlebens gerüstet zu

sein.' Für ihn bedeutet die Ich-Identität auch das Gefühl für ein inneres Sich-selbst-Gleichsein, ein Wissen um die eigene Unverwechselbarkeit und deren Bejahung.“

Als „das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt“ (Goffman 1967:132 zit. in: Schimmel 2009:17) beschreibt der Soziologe **Erving Goffman** Identität.

Lothar Krappmann definiert Identität über Sprache: „Sie sei nichts Starres, sondern entstehe durch die Kommunikation eines Individuums mit seinen Mitmenschen in jeder Situation neu.“ (Schimmel 2009:17)

Der Formel „Sich Erkennen, Erkannt- und Anerkannt werden“ (Greverus 1995:219 zit. in: Schimmel 2009:18) bedient sich **Ina-Maria Greverus**, eine Kulturanthropologin.

„Identität ist vom eigentlichen psychologischen Organismus verschieden. Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses (Mead 1968:177 zit. in: Petzold 2012:407). **George Herbert Mead** teilt Identität „in zwei Teilaspekte, das ‚I‘ (Ich) und das ‚ME‘.“ (Schimmel 2009:18)

Heiner Keupp spricht von Identität als „dann nur noch das, was einer zu einem gegebenen Zeitpunkt an Bezügen bündelt, ohne notwendigen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, Dauerhaftigkeit, Kohärenz und Kontinuität.“ (Keupp 1997:167 zit. in: Schimmel 2009:18)

Nach **Jürgen Fritz** lässt sich Identität definieren als „die Einheit aus Selbstkonzept, Selbstwertgefühl und Kontrollüberzeugungen, als die konzeptionelle Grundlage der Selbstdarstellung einer Person in sozialen Kontexten.“ (Fritz 2005:7)

3.2.3 Fünf Säulen der Identität (Hilarion G. Petzold)

Petzold unterscheidet in seiner Identitätstheorie „fünf – durchaus genderspezifisch zu betrachtende – Bereiche, die eine ‚vielfältige Identität‘ mit hinreichenden Flexibilitätschancen ‚tragen‘, wie Säulen das Dach eines Gebäudes tragen: ‚Fünf Säulen der Identität‘.“ (Petzold 2012:514) Identität ist prozessual formuliert, sie ist

permanent im Wandel. „Persönlichkeit/Identität, wie sie nach ‚außen‘ und nach ‚innen‘ erkennbar werden, sind immer ‚als Prozess‘ und ‚als Momentaufnahmen‘ aus diesem Prozess zu sehen, also nie als ein abgeschlossenes bzw. abschließendes Ergebnis. Sie sind von ‚hinlänglicher Stabilität‘ und zugleich ‚hinlänglicher Flexibilität‘ bestimmt, und nur das gewährleistet eine ‚elastische Identität‘, die weder zu starr ist und damit den vielfältigen Anforderungen der Wirklichkeit nicht gerecht werden kann, noch zu labil und diffus und damit die erforderliche Sicherheit und überdauernde Qualität nicht gewährleisten kann, welche **Identität** für das Subjekt wie für die Mitsubjekte in sozialen Prozessen, die das Subjekt und die Mitsubjekte involviert sind, bereitstellen muss.“ (Petzold 2012:514-515)

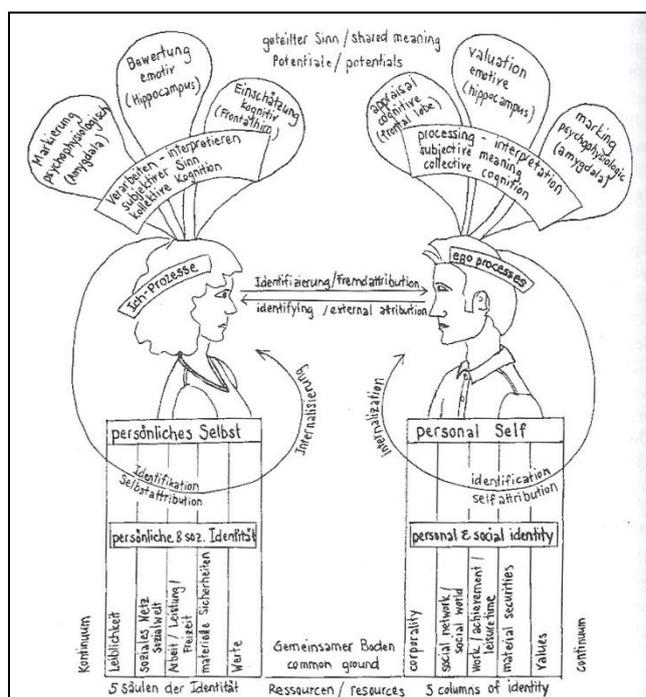


Abbildung 1: Das Subjekt als "Personales System: Selbst, Ich und Identität in Kontext/Kontinuum" (Petzold 1988:371 zit. in: Petzold 2012:506)

Ein wesentliches Moment der „Identität“ des „Integrativen Ansatzes“, den Petzold vertritt, ist, dass „ein interdisziplinäres ‚Konnektivieren‘ von Wissensgebieten zur Erhellung komplexer Fragestellungen für die Praxis in der Arbeit mit Menschen unerlässlich ist und weit ausgreifen muss, um Reduktionismen zu vermeiden und Menschen ‚gerecht‘ zu werden, ihre **Würde** zu respektieren, ihre **Integrität** zu sichern und sie in ihrer

‚Identitätsarbeit‘ zu unterstützen.“ (Petzold 2012:414-415)

Die Persönlichkeitstheorie der Integrativen Therapie vertritt „die Qualität des menschlichen Subjektes als Mitsubjekt, hervorgegangen aus einer Zwischenleiblichkeit und einer übergeordneten sozialen Kollektivität“ (vgl. Petzold 2002) und schafft in dem, was der andere über ihn denkt, fühlt, will, schafft „performative Mitbezüge (z.B. des Kindes mit seinen Eltern und Geschwistern), die die Grundlage jeden Selbstbezuges sind, ... seine ‚theory of mind‘ ...“ (Petzold 2012:421) Das ICH, „wird verstanden als im Verlaufe der Entwicklung sich

herausbildende, kohärente Synergie von höchst differenzierten Ich-Prozessen, in denen das Ich ‚Bilder des Selbst‘ macht, vielfältige ‚Selbstbilder‘, eine **Plurizität**, welche sich zur ‚Identität‘ zusammenschließt, die damit eine vielfältige ist, zugleich aber das Erleben der personalen Einzigartigkeit, Erfahrung und Bewusstsein von **Unizität** ermöglicht.“ (Petzold 2012:511)

Der Kulturbegriff des Integrativen Ansatzes ist „in Gesamt von archivierten und tradierten kollektiven Wissensständen, Kenntnissen, Erfahrungen, Techniken und ihrer aktuell vollzogenen Umsetzung in kollektiv imprägnierten Kognitionen, übergreifenden emotionalen und volitiven Lagen und Lebenspraxen von Gruppen und Einzelpersonen.“ (Petzold 1975:244)

Ein „in seiner Leiblichkeit und seinen sozialen Kernnetzwerk fest gegründetes ‚pluriformes Selbst‘“ ist nötig um mit Förderung der „persönlichen Souveränität“ eine „emanzipierte, transversale Identität“ auszubilden (vgl. Petzold 2003:17). → „Ich weiß, was ich kann, was ich will und was ich wert bin.“ (Petzold 2012:517)

Die Fünf Säulen der Identität sind „Leiblichkeit“, „Soziale Beziehungen“, „Arbeit, Leistung und Freizeit“, „Materielle Sicherheit“ und „Werte“ (vgl. Petzold 2012:520-526). Die Identitätssäulen „sind ein hervorragendes diagnostisches Instrument, um einen Eindruck von der persönlichen Stabilität eines Menschen im Gesamt“ (Petzold 2012:520), aber auch in Teilbereichen zu erhalten. In allen Säulen ist eine frauen- bzw. männerspezifische Perspektive mitzudenken.

- **Leiblichkeit:** der zentralste Bereich des Menschen, umfasst gute Gesundheit, selbsterlebte Frische (körperlich, emotional, geistig), erfüllte Sexualität, Erleben leiblicher Integrität, Zufriedenheit mit seinem Aussehen
- **Soziale Beziehungen:** „soziale Netzwerke“ und „Konvois“ (Petzold 2012:515), Familie (familiales Netzwerk), Freundeskreis (amicales Netzwerk), Kollegen/Kolleginnenkreis (kollegiales Netzwerk)
- **Arbeit und Leistung, Freizeit:** Work-Life-Balance-Konzept (Badura 2004, Vedder 2008, Matuska 2009 zit. in: Petzold 2012:522); Muße mit einbezogen
- **Materielle Sicherheiten:** Turbulenzen und/oder Erfolge haben Konsequenzen für die materielle Sicherheit (Geld, Wohnung, Kleidung)
- **Werte:** Sinnfragen, religiöse Themen; Werte werden „verkörpert“, führen zu einer „Haltung“ (Habitus, vgl. Bourdieu 1997); Fragen zu Unrecht und

Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Würde – Entwürdigung, Integrität und Integritätsverletzung; „Stigmatisierung, die dunkle Seite der Identität (Petzold 2009); Vernichtung von Identität im Dritten Reich

(vgl. Petzold 2012:520-526).

3.2.4 Identität in der Krise

Die Welt heute bietet eine große Anzahl an Möglichkeiten sich selbst zu verwirklichen und „seinen, je eigenen“ Lebensweg zu zeichnen, allerdings führt diese Vielzahl an Möglichkeiten zu einer zunehmenden Unsicherheit in der Gesellschaft. Junge und Ältere, Frauen und Männer sind auf der Suche. „Jugendliche werden mit widersprüchlichen Erwartungen konfrontiert. ‚Nutze alle Möglichkeiten, mache etwas aus dir, erfinde dich täglich neu‘, ruft man ihnen zu.“ (Integral Markt- und Meinungsforschung 2013)

„Alte Werte“, wie Religion haben an Wertigkeit eingebüßt (Missbrauchsfälle in der Katholischen Kirche, Kirchenaustritte etc.), Familienstrukturen verändern sich (von der Mann-Frau-Kind-Familie hin zu Patchwork, Regenbogenfamilien, etc.), die Welt ist globaler geworden, Handy und Computer verbinden große Entfernungen und lassen einen jederzeit erreichbar sein, Anforderungen im Beruf steigen, Ausbildungsinhalte werden komplexer. „Und im Gegensatz zu den noch halbwegs planbaren Karrieren ihrer Väter bietet ihr beruflicher Werdegang für die Zukunft wesentlich weniger Sicherheit und Stabilität.“ (Schimmel 2009:265) Die Situation ist für Frauen besonders komplex.

Dies führt zu einer maßgeblichen Erschütterung der Identität, deren Folge „Orientierungslosigkeit und Frustration“ (Schimmel 2009:266) sind. „Wir sind entweder müde und gelangweilt oder gestresst und kaputt“, formuliert Ursula Nuber (2003:20 zit. in: Schimmel 2009:266-267), Psychologin. Der Mensch begibt sich auf die Suche nach Ordnung und Einfachheit. „Die Sehnsucht nach simplen Lösungen und Patentrezepten [steigt]³ – man ist für jede Vereinfachung dankbar.“ (Schimmel 2009:267) Dies birgt das Risiko, dass Parteien oder Menschen mit extremistischen Ansätzen starken Zulauf bekommen (vgl. Schimmel 2009:267).

³ Anmerkung Höglinger

3.2.5 Multiple Identität

Im Zuge der vielen Rollen, die eine Person im Laufe ihres Lebens auszufüllen hat (Mann/Frau, Vater/Mutter, Ehemann/Ehefrau, Migrant/Migrantin, Sohn/Tochter, Kollege/Kollegin, etc.) gilt es eine multiple Identität aufzubauen: „eine flexible Identität, die in der Lage ist, das Surfen in den verschiedenen Lebensbereichen und ihre ständigen Veränderungen aufzufangen und darauf angemessen zu reagieren.“ (Fritz 2005 zit. in: Schimmel 2009:270)

Es ist nötig die „eigene innere Vielfalt zu akzeptieren (...) um mit der Pluralität der Gesellschaft leben zu können, ohne rigide unterzuordnen und ausgrenzen zu müssen.“ (Biden 1997:228 zit. in: Schimmel 2009:270) Fritz (2005) benennt als Aufgabe der alltäglichen Identitätsarbeit „die Passungen und Verknüpfungen der unterschiedlichen Momente der multiplen Identität zu erreichen“. Dazu ist eine reflektierte und lebenslange Entwicklung der Person vonnöten, „die sowohl die produktive Realitätsverarbeitung als auch die sozialen Kompetenzen einschließen.“ (vgl. Fritz 2005 zit. in: Schimmel 2009:271) „Für das zukünftige Miteinander einer globalisierten Gesellschaft hat die multiple Identität einen entscheidenden Vorteil: Sie lässt Andersartigkeit, Widersprüche und Unklarheiten zu.“ (Schimmel 2009:272)

Jugendliche Migranten/Migrantinnen zweiter Generation leben mit einer vielfältigen Problematik. „Sie sind beides und keines.“ (Atabay 2011:205) Sie sind keine Österreicher/innen und keine Türken/Türkinnen/Bosnier/Bosnierinnen/etc. Ihnen wird „von Außen eine Identität zugeschrieben, die mit ihrer eigenen Erzählung nichts zu tun hat.“ (idem 2011:205) Sie leben in „drei Welten“: in der Welt ihrer Herkunft, im Österreichersein und in unterschiedlichen Kreisen und Milieus. Ihr Individuationsprozess ist zugleich geprägt von Herkunft, gegenwärtiger Umwelt, sozialen Beziehungen, Wertvorstellungen und Zukunftsperspektiven (vgl. Atabay 2011:209).

3.3 Kultur – Interkulturalität - Interkultur

3.3.1 Kultur

Um sich mit Interkulturalität zu beschäftigen ist es vorerst nötig sich mit dem Begriff „Kultur“ auseinanderzusetzen. „Lange wurde die Ansicht vertreten, einzelne Kulturen

seinen in sich abgeschlossene Gebilde, die gewissermaßen wie Billardkugeln aufeinanderprallen.“ (Yousefi/ Braun 2011:10) Heute ist man um ein offenes Verständnis dieses Begriffes bemüht und weiß, dass Kultur viele Facetten hat. **„Kultur ist ein offenes und dynamisch veränderbares Sinn- und Orientierungssystem, das**

1. sich entwicklungsgeschichtlich vor allem durch Religion und Wissenschaft sowie im Medium der Kunst ausprägt;
2. es uns ermöglicht, eigenes Verhalten so zu planen, dass es von anderen Angehörigen unserer Kultur verstanden und interpretiert werden kann;
3. uns zugleich die Möglichkeit einräumt, das Verhalten anderer Menschen, welche Herkunft und Hautfarbe auch immer, einzuschätzen und entsprechend zu bewerten;
4. kollektive Identitäten, vornehmlich durch Ausbildung kultureller Traditionen, konstituiert.“ (Yousefi/ Braun 2011:12)

Kultur ist „... a software of the mind“ (vgl. Hofstede 2005); „... like an onion; to understand it you have to unpeel it layer by layer.“ (Trompenaars 1993:6)

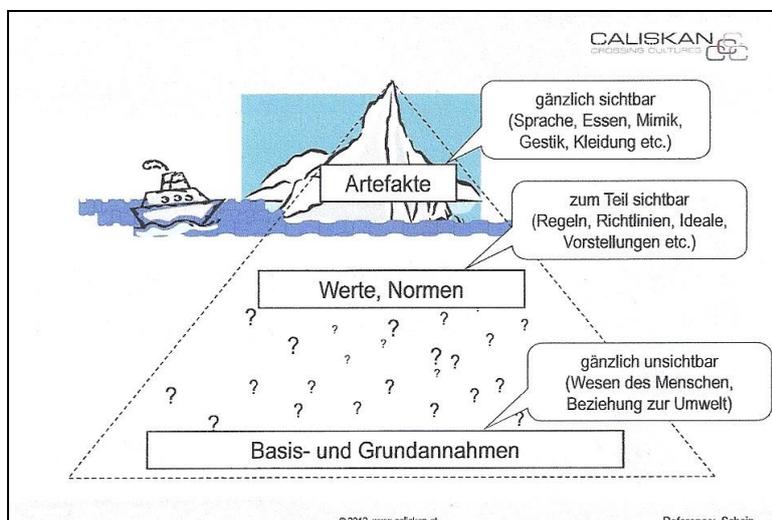


Abbildung 2 veranschaulicht wie viele Anteile der Kultur nicht an der Oberfläche liegen und erst durch offenes Nachfragen und intensives Miteinander „ausgegraben“ werden können.

Abbildung 2: Kultur (Institut Suchtprävention 2012)

3.3.2 Interkulturalität

„Interkulturell“ als Adjektiv verwendet, bezeichnet „einen Raum, in dem ein Austauschprozess stattfindet, durch den Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund miteinander in Kontakt treten.“ (Yousefi/ Braun 2011:29)

Interkulturalität ist eine akademische Disziplin, die „religiöse, ethnologische, soziologische sowie pädagogische, psychologische, linguistische, philosophische und auch politische, wirtschaftliche, historische und kulturelle Komponenten“ (Yousefi/ Braun 2011:27) betrachtet. Es wird „zwischen drei miteinander verschränkten Orientierungsrahmen: historischer, systematischer und vergleichender Interkulturalität“ (vgl. Yousefi/ Braun 2011:29-30) unterschieden.

Interkulturelle Theorie der Kommunikation (vgl. Yousefi/ Braun 2011:40ff.)

Infolge der „Theorie des kommunikativen Handelns“ (Habermas 1981:395 zit. in: Yousefi/ Braun 2011:40), die „umfassend viele Faktoren und deren gegenseitige Beeinflussungen, die den interkulturellen Dialog als eine ethische Qualität



Abbildung 3: Reziproker Senderhorizont und Reziproker Empfängerhorizont (Yousefi/ Braun 2011:41-42)

implizieren.“ (Yousefi/ Braun 2011:40) In diesem Dialog müssen alle Teilnehmer/innen eines Gesprächs „die gleiche Chance haben, verschiedene Sprechakte in kommunikativer Absicht zu verwenden, sodass sie jederzeit Diskurse eröffnen sowie durch gegen Rede und Gegenrede, Frage und Antwort den Diskurs offen halten können. Zweitens müssen alle Diskursteilnehmer die gleichen Chancen haben, Deutungen, Behauptungen, Empfehlungen, Erklärungen und Rechtfertigungen aufzustellen und deren Geltungsanspruch zu problematisieren, zu begründen und zu widerlegen, sodass keine Vormeinung auf Dauer der Thematisierung der Kritik entzogen bleibt.“ (Yousefi/ Braun 2011:40) Unter Einbeziehung des Vier-Ohren-Modells von Schulz von Thun (vgl. Schulz von Thun 2011) kommt man zu folgender Sichtweise auf ein interkulturelles Gespräch (siehe Abbildung 2 und 3):

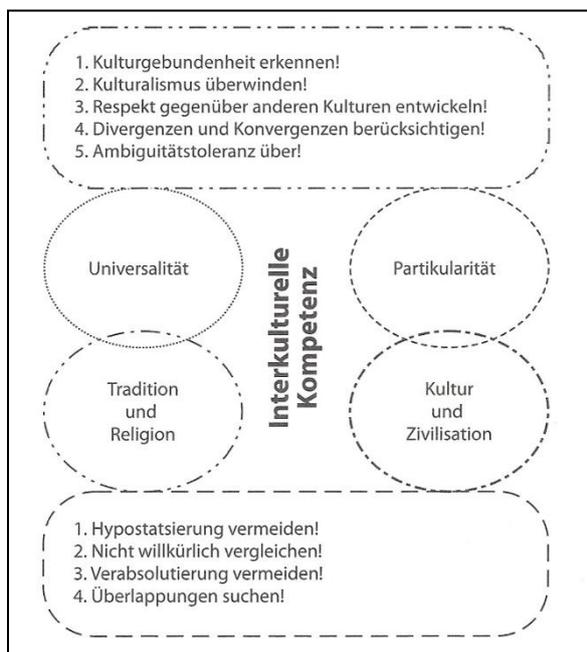
Interkulturelle Kompetenz

Um interkulturelle Kompetenz auszubilden, muss vorerst geklärt werden, dass „die Wahrheit ‚in‘ meiner Tradition nicht gleichgesetzt werden kann mit ‚der‘ Wahrheit

meiner Tradition.“ (Yousefi/ Braun 2011:53) Drei Kompetenzformen bilden „den Prozess und die Basis eines toleranten und zugleich dialogisch-kritischen Umgangs mit anderen Anschauungsformen:

1. Selbstkompetenz, die nach dem Erwerben eigenkultureller Mannigfaltigkeit fragt.
2. Fremdkompetenz, die eine Aneignung fremdkultureller Vielfalt bedeutet.
3. Sachkompetenz, die darin besteht, dass wir den Gegenstand des Diskurses ausreichend kennen.“ (Yousefi/ Braun 2011:53)

Die Probleme interkultureller Kommunikation sind „Inklusivität und Exklusivität, Vorurteile und Anerkennung.“ (Yousefi/ Braun 2011:94) Im inklusiven Wahrheits- und Absolutheitsanspruch geht es um die eigene, subjektive Einstellung, die für eine objektive Wahrheit gehalten werden kann (z. B. missionarisches Handeln). „Der exklusive Wahrheits- und Absolutheitsanspruch hält sich für eine objektive Wahrheit, erhebt einen Universalitätsanspruch und ist bestrebt diesen weltumfassend durchzusetzen (z. B. Kreuzzüge, Inquisition, etc.).“ (Yousefi/ Braun 2011:94)



Vorurteile (Stereotypen) sind eine notwendige Vereinfachung, „weil der Mensch auf dem Weg zum Verstehen sich stets eine Vorstellung davon macht, wie eine Sache zu beurteilen ist“ (Yousefi/ Braun 2011:95). Diese können positiv oder negativ ausfallen. Die Anerkennung bzw. Ablehnende Anerkennung „beschreibt das Recht auf Differenz und hat mit der aktiven Akzeptanz dessen zu tun, was jenseits eigener Haltung liegt.“ (Yousefi/ Braun

Abbildung 4: Interkulturelle Kompetenz (Yousefi/Braun 2011:54) 2011:99)

3.3.2 Interkultur – Die „Kultur – im – Zwischen“ (Terkessidis 2010:131)

Mark Terkessidis (Autor, Journalist, Migrations- und Rassismusforscher) schrieb seine Dissertation über Rassismus in der zweiten Migranten/ Migrantinnengeneration unter dem Titel „Die Banalität des Rassismus“ (Schmitz 2010). In seinem Buch „Interkultur“ geht er von zwei Prinzipien – „Vielheit und Evolution“ (Terkessidis 2010:12) – aus, mit deren Hilfe er eine Gesellschaft bzw. Gesellschaften gestalten möchte, die „die vorhandene Vielheit anerkennen“ (idem 2010:12) und das Vorhandene evolutionieren (vgl. idem 2010:12).

Terkessidis (vgl. 2010:19-22) beschreibt vier Personen in Düsseldorf, die Migration in unterschiedlichen Facetten erleben bzw. leben. Ein marokkanischer Gastarbeiter, der in Düsseldorf heimisch geworden ist, eine „Einheimische“ mit einem Haus an der Costa Blanca, eine Managerin (global player) in einem Bürokomplex beheimatet auf Dauer ihres Dienstvertrages und ein Asylwerber auf einem Hotelschiff im Industriehafen. Ein Charakteristikum verbindet alle diese Geschichten, ihre Mobilität. „Die vier Personen wohnen an einem Ort, aber eigentlich doch an einem anderen, sie sind an einem Ort anwesend, doch zugleich abwesend – sie sind im Zustand der Bewegung gleichsam erstarrt.“ (idem 2010:23)

Der Begriff Integration stammt „aus den mittleren siebziger Jahren“ (idem 2010:29). „Bei der derzeitigen Renaissance des Begriffs handelt es sich um eine Angstreaktion auf die Realität der Vielheit.“ (idem 2010:29) Nachdem man in Deutschland, wie auch in anderen europäischen Ländern, begreifen musste, „dass die ‚Ausländer‘ nicht mehr fortgehen [werden]⁴ und dass sie längst Teil der Bevölkerung sind“ (idem 2010:30). Hier setzte „die Angst vor dem Verlust der Kontrolle ein“ (idem 2010:30). Terkessidis leugnet die Problematik der Situation nicht:

- Arbeitsmigranten sind überdurchschnittlich oft von der Armut bedroht
- „Ghettobildung“

„Doch die Kritik an der ‚Ghettobildung‘ richtet sich stets gegen die Armen und nur selten gegen die Enklaven der Wohlhabenden“ (idem 2010:30), hält er dagegen.

⁴ Anmerkung Höglinger

Die Städte haben sich schon gewandelt von der Polis zur Parapolis – sie sind Städte für „sehr viele“ (neugriech. para polis) (vgl. idem 2010:36), die sich „an die vielfältigen Wahrheiten [ihrer]⁵ widersprüchlichen Bedürfnisse, Wünsche, Ambitionen, Motivationen, Leidenschaften und Gleichgültigkeiten [anpassen]⁶, weil es eben keine einfache Wahrheit gibt.“ (Woods 1975:27f zit. in: Terkessidis 2010:36)

„Heimatbezogenheit wird in der Stadt oft bewusst produziert und bewusst vorenthalten.“ (Schmitz 2010) Terkessidis erklärt dies am Beispiel Düsseldorf, wo einerseits „markante Bauwerke finanziert werden, um Touristinnen und Touristen sowie ‚global players‘ eine leicht zugängliche Ortsbezogenheit“ (Schmitz 2010) zu ermöglichen. Andererseits werden Asylanten/ Asylantinnen und Asylwerber/ innen in „transitartigen Wohnprovisorien“ (Container, Zelte, Hotelschiffe) untergebracht, die sie täglich darauf hinweisen, dass sie an diesem Ort nicht willkommen sind.

Diversity als ein Miteinander „ihrer“ und „unserer“ Identität (vgl. Terkessidis 2010:115). „Es wird Zeit, sich von alten Ideen wie Norm und Abweichung, Identität und Differenz, von Deutschsein und Fremdheit zu trennen und einen neuen Ansatzpunkt zu erfinden: die Vielheit, deren kleinste Einheit das **Individuum** als unangepasstes Wesen ist, als Bündel von Unterschieden. Die **Gestaltung der Vielheit** muss für das Individuum einen Rahmen schaffen, in dem **Barrierefreiheit** herrscht und es seine Möglichkeiten ausschöpfen kann“ (idem 2010:125-126). Interkultur als „Kultur – im – Zwischen“ (idem 2010:131).

Die Lösung beschreibt Terkessidis in seinem Programm „Interkultur“ – er zielt auf eine Gesellschaft ab, in der „top down“ von den öffentlichen Institutionen/ Organisationen her Barrierefreiheit vorgegeben und gelebt wird. Als Beispiel: Bibliotheken, die eine einladende Bauweise haben, durch mehrsprachige Beschilderung und Lektüre „alle/ viele“ einladen (vgl. idem 2010:153). Jede Institution/ Organisation muss auf den Prüfstand und muss in vier verschiedenen Bereichen betrachtet, reflektiert und verändert werden:

1. Kultur der Institution/ Organisation (Verfassung, Regeln, Normen)
2. der Personalstand
3. der materielle Apparat

⁵ Anmerkung Höglinger

⁶ Anmerkung Höglinger

4. die grundsätzliche Ausrichtung der Strategien der Institution/ Organisation (vgl. idem 2010:142)

„Am Ende betrifft jedes Nachdenken über Interkultur **immer das Ganze**. (...) Was existiert, ist die gemeinsame Zukunft. Egal, woher die Menschen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Polis aufhalten, kommen und wie lange sie sich dort aufhalten. Wenn erst einmal die Zukunft im Vordergrund steht, dann kommt es nur noch darauf an, dass sie jetzt, in diesem Moment anwesend sind und zur gemeinsamen Zukunft beitragen.“ (idem 2010:220)

4. Der Forschungsprozess

Da meine persönliche Auseinandersetzung mit dem Forschungsprozess ein Teil des Ergebnisses ist, werde ich ihn ausführlich beschreiben. Dass ich mich auf das Thema „Migration, Identität, Kultur und Heimat“ eingelassen habe und mich mit Migranten unterhalten habe, hat mich verändert. Ich habe gedacht eine tolerante, moderne Frau zu sein. Diese Arbeit hat mich mit meinen Stereotypen konfrontiert und mich viele neue Vokabel gelehrt. Die Auseinandersetzung und Reflexion zu diesem Thema hat mich, auch in meiner beruflichen Kompetenz, bereichert.

Um als 41jährige Oberösterreicherin ohne Kontakte nach Niederösterreich Zugang zu niederösterreichischen jugendlichen Migranten/Migrantinnen zu bekommen, wollte ich meine Sozialisation innerhalb der Katholischen Kirche nutzen und habe ein Jugendhaus der Diözese St. Pölten per Mail angefragt. In der Antwort wurde mir freundlich, aber klar mitgeteilt, dass es hier keine jugendlichen Migranten/Migrantinnen gäbe. Ich überlegte und stellte fest, dass das auch in unserer Pfarre so war, solange wir einen österreichischen Priester hatten. Erst mit einem kroatischen Priester sind einige Ehrenamtliche mit Migrationshintergrund in der Pfarre aktiv geworden.

Nach einem weiteren erfolglosen Mailkontakt mit dem Schülerzentrum H2 in St. Pölten, bekam ich von einer Studienkollegin den Tipp mich in einem Jugendzentrum (JuZ) in ihrer Heimatstadt zu melden. So schrieb ich Anfang Oktober eine Mail an das JuZ im westlichen Niederösterreich. Noch am selben Tag erhielt ich Antwort von der Leitung, einer Sozialpädagogin, die freundlich ein Informationsgespräch einforderte. Sie erklärte das damit, dass Erwachsene so wenig Zeit wie möglich im

Offenen Betrieb verbringen sollten. Das JuZ sei ein geschützter Rahmen für Jugendliche. Wenn wir mein Vorhaben besprechen, ich die Anonymität der Jugendlichen zusichere und die Jugendlichen auf meine Anwesenheit vorbereitet werden, stehe meinem Bachelorprojekt nichts im Wege. Am 08. Oktober traf ich mich um 11 Uhr zum Einstiegsgespräch im Jugendzentrum. Dieses verlief positiv und ich erhielt eine Zusage, sowie das Konzept des JuZ, Flyer und drei Jahresberichte ausgehändigt um mich einarbeiten zu können. Mit diesem Gespräch hatte ich eine „Vertrauensperson im sozialen Feld“ (Lamnek 2010:521) gewonnen. Ich war froh, dass die Betreuerin die Jugendlichen informieren würde und somit deren Einverständnis einholen würde (vgl. Lamnek 2010:648). Kinder und Jugendliche haben ein „Recht auf Schutz ihrer Privatsphäre“ (Richter 1997:78 zit. in: Lamnek 2010:648) und mit diesem wollte ich nicht leichtfertig umgehen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich eine Ahnung von meiner Forschungsfrage. „Kultur der Eltern“ und was jugendliche Migranten/Migrantinnen davon in ihren Kulturbegriff integrieren würden schwirrte durch meinen Kopf. Eine große Herausforderung war für mich die Benennung der Jugendlichen. Ich änderte meine Ausdrucksweise in Richtung „Jugendliche mit Migrationshintergrund“, was in meinem privaten Umfeld zu Überraschung und intensiver Diskussion führte. Ich versuchte zu erklären mit welcher Thematik ich mich in meiner Bachelorarbeit auseinandersetze und wusste selbst am wenigsten davon. Ich las „Interkultur“ von Mark Terkessidis, ein Buch von Ilhamy Atabay über türkische Gastarbeiterfamilien und einige andere Bücher zum Themenkreis „Kultur, Heimat, Identität und Migration“. Ich habe Broschüren durchforstet, war überrascht, dass jugendliche Migranten/Migrantinnen mit Deutschdefiziten in die Kategorie „Lehrlinge mit Lernschwierigkeiten“ fallen (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2012:166). Begriff, dass es gut ist, wenn Kinder ihre Muttersprache gut und grammatikalisch richtig von ihren Eltern lernen. Nur dann können sie die deutsche Sprache sicher erlernen.

Mit diesem Wissen ausgestattet, machte ich mich an die Erarbeitung eines Leitfadens und begab mich zu meinen ersten Beobachtungen ins JuZ.

4.1 Datenerhebung

4.1.1 Teilnehmende Beobachtung

Im Rahmen meiner Forschung besuchte ich das JuZ sechs Mal. Für meine Beobachtungen habe ich einen Donnerstagabend und einen Samstagnachmittag gewählt. Der Besuch des Jugendzentrums war am Donnerstag eher gering, am Samstag waren viele Jugendliche anwesend. Ich kann aus voller Überzeugung sagen, dass ich unvoreingenommen ins Feld gegangen bin und „keine bösen und hinterlistigen Menschen“ (Girtler 2009:3) vermutet habe. Ich wusste tatsächlich nichts. Ich begab mich „in die natürliche Lebenswelt der Untersuchungspersonen“ um ihre „Interaktionsmuster und Wertevorstellungen [zu]⁷ explorieren und für die wissenschaftliche Arbeit [zu]⁸ dokumentieren.“ (Lamnek 2010:499) Ich habe die offene, naive, unstrukturierte Beobachtung mit hohem Partizipationsgrad (vgl. Lamnek 2010:508) gewählt. Obwohl Forschen ein Akt der Kommunikation (vgl. Lamnek 2010:521) ist, fehlten mir oft die Worte und das richtige Vokabular, aber die Offenheit, Zugänglichkeit und Unterstützung der Jugendlichen führe zu einer „natürlichen und zwanglosen Kommunikationssituation“ (Lamnek 2010:521). Meine Erfahrungen dokumentierte sehr zeitnah an die Beobachtung in einem systematischen und chronologischen Beobachtungsprotokoll nach Lamnek (2010:562-564).

4.1.2 Teilstrukturierte Interviews (Leitfadeninterviews)

Die Interviews mit den Betreuerinnen habe ich anhand eines von mir erstellten Leitfadens geführt. Diesen habe ich erarbeitet um die von mir „als relevant ermittelten Themenkomplexe“ zu notieren und um „sicher zu stellen, dass die interessierenden Aspekte auch angesprochen werden.“ (Marotzki 2011:114)

4.1.3 Teilnehmende Fotointerviews

Ich teilte während der ersten Beobachtung drei Einwegkameras an zwei Burschen und ein Mädchen aus und bat sie Fotos zu machen, die für sie „Heimat“ und „zu Hause“ ausdrückten. Kolb (2008a:3) beschreibt die aktive Rolle der Befragten

⁷ Anmerkung Höglinger

⁸ Anmerkung Höglinger

während des Fotografierens und ihre Möglichkeit den Erhebungsprozess aktiv mitzugestalten. Da ich in den folgenden Wochen nur die Kamera des Mädchens zur Ausarbeitung zurückbekommen habe, hat die Leiterin des JuZ weitere zwei Kameras gekauft und an zwei Mädchen ausgegeben. Die Kameras habe ich per Post erhalten und anschließend ausarbeiten (eine Foto-CD und Fotos) lassen.

„During the interview, when participants discuss their photos, their photo taking strategies and processes often are an important part of their narration and may reflect participants sense of engagement and empowerment in the research process” (Kolb 2008b:7). Die Interviews wurden im Besprechungszimmer des JuZ einzeln mit den Jugendlichen geführt, da bei qualitativen Interviews „häufig recht intime und sehr persönliche Themen” (Lamnek 2010:316) angesprochen werden. Die Fotos habe ich auf dem Tisch aufgelegt und der/die Jugendliche hat mir, nach einer Abklärung der biografischen Eckdaten, Antwort auf die Frage „Was bedeutet für dich Heimat?“ gegeben, indem er/sie die Fotos in von ihnen selbst gewählter Reihenfolge beschrieben haben.

4.1.4 Gruppeninterview und Interview ohne Fotounterstützung

Das Gruppeninterview und ein Interview ohne Fotos entstanden, weil die Jugendlichen an meiner Forschungsarbeit und am Thema interessiert waren. Ich wollte das Interesse nicht einfach so verpuffen lassen und habe darum kreativ den Forschungsprozess abgeändert. Hier habe ich mich der „Flexibilität“ (Lamnek 2010:19) eines der Prinzipien der Sozialforschung bedient.

4.1.5 Dokumente und diverse Unterlagen

Von der Leiterin des JuZ wurden mir ohne vorherige Nachfrage sofort Jahresberichte und Konzept des Jugendzentrums ausgehändigt. Jederzeit hat die Möglichkeit zur weiteren Information bestanden. Ich habe auch nach Rücksprache Fotos im JuZ gemacht, die ich für die Auswertung und als Gedächtnisstütze verwendet habe.

4.2 Datenauswertung

Aufgrund der Fragestellung dieser Bachelorarbeit erfolgt die Auswertung mittels Grobanalyse (vgl. Froschauer/Lueger 1992). „Annahme ist, dass in allen Äußerungen eine objektive Bedeutung unabhängig vom sprechenden Subjekt zum Tragen kommt,

die über dessen bewusste Handlungsabsichten und Meinungen hinausreicht.“ (Froschauer/Lueger 1992:55) „Darstellung der Lebenswelt“ und „Kommunikation der Interviewbeziehung“ sind immer in Interviewaussagen enthalten. Wenn „keine Aussage zufällig“ (Froschauer/Lueger 1992:57) ist, so ist mittels Grobanalyse der unbewusste Handlungsanteil oder Meinungsanteil herauszuarbeiten.

Grundlage der Auswertung waren die Transkripte der Interviews, sowie die Fotos der Jugendlichen und meine Bilder vom Jugendzentrum. Ich habe mich entschieden die Jugendlichen mit Namen ihres Ursprungslandes bzw. des Ursprungslandes ihrer Eltern zu anonymisieren. Wichtig war mir dabei, dass die ausgewählten Namen in einer Verbindung zu meinem Bild des/der Jugendlichen hatten oder zu ihren Interessen passten.

Konzept, Jahresberichte und das Leitbild der niederösterreichischen Stadt wurden ebenso mittels Grobanalyse (vgl. Froschauer/Lueger 1992) bearbeitet.

5. „Was ist Heimat?“ - Darstellung der Ergebnisse

Um die Ergebnisse meiner Forschungsarbeit zu beschreiben, habe ich die Antworten der Interviews mittels Grobanalyse in einzelne Themenbereiche gegliedert:

- Synonyme für Heimat, Symbole für Heimat
- Peergroup, junge Betreuer
- Erreichbarkeit, Öffnungszeiten, kann man über alles reden
- Gleiche Sprache sprechen, Sprache erlernen
- Ausbildung, Zugang zu Bildung, sicheres Lebensumfeld
- Menschen mit gleicher Geschichte/gleichem Schicksal/gleicher Problematik
- Gegenseitiger Respekt, Entwicklung eigener Werte, Selbstverantwortung, Träume
- Rückbindung an Traditionen, Religion gibt Sicherheit

Um in der Sprache der Jugendlichen zu sprechen bzw. um mich verständlich auszudrücken, war es mitunter nötig meine Fragestellung auf „Was bedeutet für dich zuhause? Was ist für dich ganz wichtig?“ zu erweitern.

5.1. Antworten auf meine Frage „Was bedeutet für dich Heimat?“

Nermina antwortet auf die Frage „Was ist Heimat?“ wie folgt: „Menschen, was mir eigentlich wichtig sind und bei denen ich mich eigentlich geborgen fühle. Wo ich weiß, dass die immer hinter mir stehen und mit denen ich immer reden kann.“ (I_Nermina_Z19-21)

Die interviewten Jugendlichen nennen hier **Eltern, Elternteile**, die in einer anderen Beziehung leben und kranke bzw. verstorbene Elternteile. Ein Jugendlicher hat seine Eltern gebeten sich auf den Balkon ihres Hauses zu stellen und sie fotografiert. **Geschwister** sind ein Teil des Netzwerkes, das wertgeschätzt wird. Sehnsucht nach den **Verwandten in den Ursprungsländern**, die von den Jugendlichen in den Ferien besucht werden oder aufgrund von Krieg nicht besucht werden können, prägt die Interviews. Freunde (Menschen, die mir wichtig sind) werden von allen befragten Jugendlichen benannt, wobei hier hauptsächlich Besucher/innen des JuZ genannt werden und diese Migranten/Migrantinnen aus verschiedenen Ländern sind. Nur ein Mädchen nennt österreichische Freunde/Freundinnen. „**Spaß haben**“, „gemeinsam Scheiße machen“, „Familienabende“, „skaten“, „lachen“, „reden“, „tanzen“, „feiern“, „im Einkaufszentrum herumlaufen“ werden mit viel Enthusiasmus beschrieben. Ein Jugendlicher fotografiert seinen **Hund** und beschreibt, wie er sich um diesen kümmert.

5.2 Peergroup - Freunde, junge Betreuer/innen

Zielgruppe des JuZ sind Jugendliche im **Alter von 12-21 Jahren** (vgl. Konzept JuZ:26). Das Altersspektrum wird jährlich angepasst. „Nach dem 22. Geburtstag wird mit den Jugendlichen ein Gespräch über ihre neue Rolle im Jugendzentrum geführt. Als junge Erwachsene sind sie ein Vorbild für die Jüngeren, auch Vermittler und Bezugspersonen, sie haben die Unterstützerrolle und nicht mehr die Klienten/Klientinnen- Rolle, können unsere Hilfe aber jederzeit in Anspruch nehmen, soweit es unsere Ressourcen erlauben.“ (Konzept JuZ:226)

Das JuZ wird von ca. **27 Nationalitäten** regelmäßig besucht. Der Freundeskreis, wird von den Jugendlichen teilweise höher gewertet als die eigene Familie. Dies ist, laut Aussage der Betreuerin, bei Jugendlichen, die aus der Türkei stammen, eher

nicht der Fall. Zur Peergroup im JuZ zählen auch jugendliche Migranten⁹ mit Beeinträchtigung, die gut integriert sind. „**Freunde sind immer da, wenn ich sie brauche.**“ (I_Emre_Z27-44) Alle Jugendlichen erzählen von Freunden aus verschiedenen Nationalitäten und Religionsgruppen.

Konflikte zwischen Nationen werden auf den persönlichen Umgang übertragen. So gibt Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen, die aus der Türkei stammen und Kurden. „Das sind Tschetschenen. Mit denen traue ich mich nicht so“ (I_Nermina_Z95), sagt Nermina und beschreibt einen Vorfall bei dem eine Waffe im Spiel war. Eine Bereicherung stellt hier der „Europäische Freiwilligen Dienst (EFD)“ dar, der den Jugendlichen im JuZ die **Möglichkeit der Auseinandersetzung mit Betreuern mit Migrationshintergrund** gibt (vgl. Jahresbericht 2010).

Das JuZ wird nur von ca. 20% **Mädchen** besucht (vgl. Tätigkeitsbericht 2009, Jahresbericht 2010, Jahresbericht 2011). In der Offenen Jugendarbeit ist das allerdings keine Neuigkeit. Mädchen verbringen mehr Zeit zuhause, sind schwieriger zu erreichen. Dass im JuZ „geschlechtssensible offene Jugendarbeit“ (bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit o. A., vgl. Konzept JuZ_26) betrieben wird, kann man an dem Angebot eines Mädchenzimmers (vgl. Fotos_JuZ_Räumlichkeiten3) und von Sperrtagen des JuZ sehen, an denen ausschließlich Mädchen Zutritt haben. Die Betreuer/innen bieten an diesen Tagen besonderes Programm für Mädchen an: Kreativer Mädchentag, Mädchenausflug Bad Schallerbach, Mädchentag (vgl. Fotos_JuZ_Veranstaltungen4-12).

Besonders sensibel wird eine Veranstaltung mit dem Thema „Mein Körper, Sex,...“ beworben. Die Information ist ausschließlich auf der Mädchentoilette zu finden (vgl. Fotos_JuZ_Info6). Hier wird die Privatsphäre der Mädchen gewahrt und es wird vermieden, dass männliche Jugendliche die Mädchen auf dieses Thema ansprechen.

Was die Problematik verstärkt, ist, dass Eltern und ältere Geschwister Mädchen den Besuch des Jugendzentrums verbieten.

⁹ Das sind zwei männliche Jugendliche. (Anmerkung Höglinger)

5.3 Das Jugendzentrum - „Hier kann man über alles reden“

Das Jugendzentrum hat von Dienstag bis Sonntag geöffnet. Die **Öffnungszeiten** des Jugendzentrums werden den Bedürfnissen der Jugendlichen angepasst (vgl. Konzept JuZ:26). Mit den Betreuern/Betreuerinnen **kann man über alles reden** und bekommt **Rückmeldung** über angebrachte und nicht angebrachte Verhaltensweisen (vgl. Beobachtung 1/2). Zum Beispiel wurde eine Jugendliche dabei unterstützt einen Umgang mit ihren Aggressionen zu finden bzw. diese abzubauen.

Es liegt im JuZ ein kleiner Handzettel auf, der die Öffnungszeiten, Veranstaltungen und auch den Dienstplan der Mitarbeiter/innen aufweist (vgl. Fotos_JuZ_Info1). Dies unterstützt die **Beziehungsarbeit** mit den Jugendlichen und zeigt ein klares Bekenntnis zur **Transparenz**.

In Niederösterreich gibt es eine Schule, die eine Ausbildung zum/zur Sozialpädagogen/Sozialpädagogin mit Matura anbietet. Aus diesem Grund sind die Betreuer/innen durchwegs jung. Um ein Lernen und eine Auseinandersetzung in der Peergroup zu ermöglichen, ist das JuZ „freier Raum für Jugendliche“ (I2_Z213), Erwachsene haben grundsätzlich keinen Zutritt zum JuZ (vgl. Konzept JuZ:26).

In den Interviews kommt zur Sprache, dass **kaum „Österreicher/innen“** das JuZ besuchen. Nermina spricht von einem „Zusammenschluss [der jugendlichen Migrantinnen/Migranten]¹⁰ gegen die anderen“ (I_Nermina_Z105-121). Das geschehe nicht mit Absicht, sondern weil die Österreicher/innen ihre Art Spaß zu haben nicht verstehen und viele Vorurteile gegen „Ausländer“ haben, die ihnen von den „Eltern eingetrichtert“ (I_Nermina_Z105-121) werden. Ardenis spricht sogar davon, dass Österreicher nicht deutsch sprechen und sie darum nicht verstehen.

Mit dem Eintritt ins JuZ erklären sich die Jugendlichen bereit die **Regeln im JuZ** einzuhalten: Das JuZ ist rauch-, drogen-, alkohol-, und waffenfrei. Ein respektvoller Umgang und ein gewaltfreies Verhalten wird vorausgesetzt (Konzept JuZ:25, Foto_JuZ_Regeln1-4).

¹⁰ Anmerkung Höglinger

Das JuZ bietet einen **offenen Betrieb, Informations- und Beratungsgespräche** (mit Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen und/oder Sozialarbeiterin) an (vgl. Konzept JuZ:33-35).

Die Rolle des Präsidenten und des Vizepräsidenten im JuZ ist eine Möglichkeit für die Jugendlichen zu **partizipieren**. Sie haben Verantwortung über einen Betrag von 300€, können Abstimmungen (was mit dem Geld gekauft wird) initiieren, unterstützen die Betreuer, können an Teamsitzungen teilnehmen und können Projekte einbringen (vgl. Konzept JuZ:25). Der/Die Präsident/in wird jedes halbe Jahr neu gewählt. Es findet eine demokratische Wahl statt und die Jugendlichen können mittels Plakaten und Gesprächen Freunde einbeziehen. Emre erzählt, dass er sich sehr darüber gefreut hat, dass ihn alle seine Freunde gewählt haben (vgl. I_Emre_Z84-99).

Jugendliche können die **Räumlichkeiten** für eigene Feste und Veranstaltungen **mieten**. Dies muss rechtzeitig mit den Betreuern/Betreuerinnen abgesprochen werden (vgl. Konzept JuZ:33-34). Sie können mitbestimmen, welche Spiele und Sportgeräte für das JuZ eingekauft werden (z.B.: Ball, Dart, Jonglierbälle, Playstation, Tischtennisbälle, Billard, DJ-Raum etc.). Diese werden mit und ohne Leihgebühr bzw. Einsatz von den Betreuern/Betreuerinnen ausgegeben (vgl. Fotos_JuZ_Leihangebote).

5.4 Gleiche Sprache sprechen, Sprache erlernen

Da das JuZ fast ausschließlich von jugendlichen Migranten/Migrantinnen erster und zweiter Generation besucht wird, ist das **Erlernen und der Umgang mit der deutschen Sprache** immer Thema. Das JuZ legt von seinem Konzept her Wert auf die „Verwendung der deutschen Sprache im offenen Betrieb“ (Konzept JuZ:33). Eine gemeinsame Sprache ist Grundlage für „gegenseitiges Kennenlernen und gemeinsame Kommunikation“ (Konzept JuZ:33). 27 verschiedene Nationen sind im JuZ immer wieder anwesend, somit wird Deutsch **Grundlage des Austauschs**. Während meiner Beobachtungen haben die Jugendlichen untereinander sehr selten ihre Ursprungssprache gesprochen. Junge Migranten/Migrantinnen erzählen davon, dass es schwierig für sie war, dass sie in den ersten Klassen der Volksschule kaum Deutsch sprechen konnten. Sie machten sich gemeinsam mit ihren Eltern und/oder Freunden auf den Weg des Lernens.

5.5 Ausbildung, Zugang zu Bildung, sicheres Lebensumfeld

Die befragten Jugendlichen geben Gründe an, warum sie sich in Österreich wohl und zuhause fühlen:

- Möglichkeit zum **Schulbesuch und zur Ausbildung** (Gymnasium, Hauptschule, Lehre) (Leitbild Stadt)
- Unterstützung beim Erlernen der Sprache, Hausübungen, Bewerbungen, Informationen zu aktuellen Wahlen, Lehrstellensuche, Weiterbildung, Reflexion (Leitbild Stadt)
- „**Bessere Lebensstabilität**“ (I_Nermina_Z181-186), „Österreich ist ein harmonievolles Land“ (I_JuGruppe_Z188-192)
- Kürzerer Wehrdienst
- Sportliche Angebote (diverse Sportarten im Verein)

5.6 Menschen mit gleicher Geschichte/gleichem Schicksal/gleicher Problematik

Die Erfahrung von

- Lebensraumwechsel,
- Krieg,
- persönlicher Krankheit (Bandscheibenvorfall, Magersucht, Behinderung, Koma durch Autounfall, Drogenproblematik),
- Trennung/Tod der Eltern bzw. eines Elternteils,
- Heimweh nach dem Ursprungsland / den dort lebenden Verwandten
- und dem Erleben der Sehnsucht ihrer Eltern nach ihrem Herkunftsland

begleiten die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung. Das gleiche und/oder vergleichbare Schicksal verbindet. Nermina erzählt, dass sie während ihrer Lähmung in den Beinen nur mit einem beeinträchtigten Jugendlichen sprechen konnte. Dieser konnte ihre Gefühle und Gedanken nachvollziehen und hat sie motiviert (vgl. I_Nermina_Z50-57).

Manche jugendliche Migranten/Migrantinnen waren gezwungen mit ihren Eltern aus einem Kriegsgebiet zu fliehen. Dies führt zu Ressentiments gegenüber machen

Nationalitäten. Im JuZ arbeiten regelmäßig junge Menschen aus europäischen Ländern, die über den „Europäischer Freiwilligen Dienst“ (vgl. Jahresbericht 2010) vermittelt werden. So können sich die **Jugendlichen mit ihren Stereotypen und Vorurteilen auseinandersetzen**. Türken lernen einen Griechen kennen und können so reflektieren, dass die Person nichts mit den Konflikten zwischen den Ländern zu tun hat (Jahresbericht 2010/2011, Tätigkeitsbericht 2009). Weiters besteht die Möglichkeit darauf hinzuweisen, dass sie hier ein ähnliches Verhalten zeigen wie manche Österreicher/innen ihnen entgegenbringen.

Die Jugendlichen nehmen das **Heimweh der Eltern** wahr und sie sehnen sich selbst nach Verwandten und Freunden im Ursprungsland.

5.7 Gegenseitiger Respekt, Entwicklung eigener Werte, Selbstverantwortung, Träume

„Die Person muss stimmen. Net zum Beispiel hinter meinem Rücken reden, oder so. Freundlich sein, und so.“ (I_Kurus_Z67-90) **Gegenseitiges Vertrauen und freundlicher Umgang miteinander** sind den Jugendlichen ein großes Anliegen (vgl. Beobachtung 1/2). Sie träumen von einer Frau, Kindern, einer schönen Wohnung, einem Haustier. Sie haben berufliche Ziele (Lehre als Kellnerin, Ärztin, Hebamme, Schlosser, Elektrohandelskauffrau, etc.).

Junge Migranten entwickeln ihre eigene Wertigkeit, die der Glaube für sie hat. Sie leben Freundschaften über nationale, kulturelle geschlechtliche Grenzen hinweg (vgl. Beobachtung 1/2). Emre spricht es aus, was viele denken: **„Es gibt keinen Unterschied zwischen Türken und Österreichern“** (I_Emre_Z99-107). Emre möchte nicht so bald heiraten wie seine Eltern sich das wünschen: „Also ich will mit so circa ab 25 so irgendwie ich will nicht irgendwie früher, weil ich will meine Jugend genießen ein bisschen.“ (I_Emre_Z150-178) Den Jugendlichen ist bewusst, dass sie in ihrem **Ursprungsland eine „angesehenere“ Position** haben, weil sie in Österreich leben.

5.8 Rückbindung an Traditionen, Religion gibt Sicherheit

Die zweite Generation von Migranten/Migrantinnen orientiert sich stark an den Traditionen und Vorstellungen ihrer Eltern (vgl. Aumüller 2010:8), auch wenn sie

teilweise nach ihren Vorstellungen abwandeln. Die befragten Jugendlichen hören gern Musik aus dem Ursprungsland (Beobachtung 1/2). Sie haben Respekt vor der eigenen und anderen Religionen. Die jeweiligen Hochfeste der Religion werden gefeiert und Rituale, wie die Fastenzeit werden eingehalten. Im Zuge der Beobachtung konnte ich Symbole der Religion, wie Ketten sehen (vgl. Beobachtung 1/2). Die Eltern von Emre achten darauf, dass er keinen Umgang mit Rauchern/Raucherinnen hat. Zwei Jugendliche erzählen, dass sie lieber innerhalb ihrer Community/Nation heiraten wollen. Da hier die Akzeptanz der Eltern höher und die Sprachbarriere zwischen ihnen und ihrer Partnerin niedriger ist.

6. Resümee

Heimat ist ein Gefühl, ein sicherer Platz, dort wo der Kochtopf steht (vgl. Kaufmann 2006 zit. in: Schulze/Scheuß 2007:17). Heimat ist da, wo ich gesehen und wahrgenommen werde wie ich bin. In den Fotointerviews stellte sich heraus, dass der Begriff „Heimat“ für die Jugendlichen sehr abstrakt ist. Sie haben beschrieben, wo sie zuhause sind und was für sie wichtig ist.

Bevor ich die Konsequenzen dieser Arbeit für die Soziale Arbeit und für unsere Gesellschaft darstelle, möchte ich auch über meinen persönlichen Profit, den ich aus dieser Arbeit gewonnen habe, schreiben. Dazu nehme ich Bezug auf drei Fragen von Mark Terkessidis: „Wer war ich? Wer bin ich? Wer möchte ich sein?“ Zu **Beginn** der Arbeit dachte ich daran, Migranten/Migrantinnen nach ihrem Aussehen, ihren Symbolen, ihrer Kleidung und ihrer Kultur erkennen zu können. Ich war im wahrsten Sinne des Wortes sprachlos, denn mir fehlten viele Worte, die ich für eine vorurteilsfreie Kommunikation mit den Jugendlichen benötigt hätte. **Jetzt** schaue ich, wenn ich Migranten/Migrantinnen in meinem Umfeld wahrnehme, ein zweites Mal hin. Ich reflektiere und nehme das eine oder andere Mal Kontakt auf. In Sachen Sprache habe ich eine Basisbildung erreicht, die mir eine wertfreie Kommunikation ermöglicht. **In der Zukunft** möchte ich eine Frau sein, die sich auf den Weg macht, ihre Sichtweise als Multiplikatorin einbringt und hilft Vorurteile und Stereotypen abzubauen um Ausgrenzung/Exklusion von Migranten/Migrantinnen zu verhindern. Ich suche und finde immer **neue gemeinsame** Worte. Im Sinne von Max Frisch (1964:33 zit. in: Omer/Alon/von Schlippe 2010:13): „In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die anderen in uns hineinsehen. Freund wie Feinde. Und

auch umgekehrt. Auch wir sind Verfasser der anderen; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen.“

Was bedeuten nun meine Ergebnisse für Sozialarbeiter/innen in der Jugendarbeit? Soziale Arbeit beschreibt ein Problem, analysiert dieses. Anschließend setzt sie ein Ziel. Zur Erreichung des Ziels wägt sie verschiedene Methoden ab, versucht, scheitert möglicherweise. Sie lernt aus dem Scheitern und erreicht ihr Ziel in der Durchführung der Maßnahmen. Als Abschluss und Neubeginn steht die Evaluation der Arbeit (vgl. Trabandt 2009:27f.). Das niederösterreichische Jugendzentrum in dem meine Forschung situiert war, ist Teil einer Gemeinwesenarbeit bzw. einer Sozialraumorientierung (vgl. Pantucek 2013). Soziale Arbeit kann hier in weiterer Folge darüber nachdenken, ob es möglich wäre einen weiteren Raum für Jugendliche etwas näher am Stadtzentrum zu schaffen.

„Sozialpädagogisches Handeln interveniert in die Lebenswelt der Betroffenen, demzufolge sollte es sich auf diese Lebenswelt und damit an den handelnden Subjekten orientieren.“ (Schmidt-Grunert 2009:252). Um mit Jugendlichen arbeiten zu können, ist es unumgänglich mit ihnen in Beziehung zu gehen. Im Besonderen verlangt die Arbeit mit jugendlichen Migranten/Migrantinnen Auseinandersetzung und Reflexion mit den persönlichen Stereotypen. Interesse, Respekt, Offenheit, Klarheit, Transparenz, Wahrung der Anonymität der Jugendlichen und Parteilichkeit für diese bilden hier das Fundament auf dem Beziehung aufbaut. Angebote wie Erlebnispädagogik, gemeinsames Spiel und Veranstaltungen vermitteln den Jugendlichen Freude am Tun und lassen sie den Spaß erleben nach dem sie suchen. Um die Würde der Migranten/Migrantinnen zu respektieren und ihre Integrität zu sichern, ist es für die Sozialarbeiter/innen nötig sich auf ihren „**Code of Ethics**“ (IFSW-International Federation of Social Workers 2012) zu besinnen und nach diesem zu handeln.

Um jugendliche Migranten/Migrantinnen in Niederösterreich zu inkludieren ist es notwendig (und auch Notwendend) ihnen **Unterstützung in allen Lebenslagen** anzubieten. Sozialarbeiter/innen müssen in der Lage sein Bewerbungsschreiben zu erarbeiten und auf interessante, kompetente Art Basiswissen vermitteln können. Mädchenarbeit soll und darf getrennt von Burschenarbeit gestaltet werden und ist gerade in der Betreuung von Migrantinnen immens wichtig.

Jugendliche ernst nehmen und respektvoll behandeln, heißt auch **Grenzen setzen und diese einzufordern**. Im Jugendzentrum gilt es einige Regeln einzuhalten, diese sind transparent kommuniziert und werden von den Betreuern/Betreuerinnen persönlich und konsequent eingefordert.

Um die Jugendlichen als Ganzes zu sehen, gilt es ihr gesamtes Netzwerk (Familie, Freunde, Verein, Schule, etc.) wahrzunehmen und wert zu schätzen. Wichtig ist hierbei eine Unterstützung beim **Ausbau und bei der Sicherung dieses Netzwerkes**.

Migranten/Migrantinnen kommen aus unterschiedlichen Gründen nach Österreich, freiwillig und unfreiwillig. Sozialarbeit muss hinter die **verschiedenen Motivationen** schauen und gegebenenfalls **Trauerarbeit** leisten. Sie muss ein offenes Ohr haben für Schicksale und vermitteln, dass einzelne Personen keine Verantwortung für Konflikte zwischen Nationen tragen. So kann sich die Erfahrung der Vertriebenheit in ein Konstrukt umbauen und wird damit nur ein Erlebnis unter vielen (vgl. WDR/SWR/BR-alpha 2013).

Die **Partizipation** der Jugendlichen im Jugendzentrum ermöglicht neue Erfahrungen und bietet ein breites Lernfeld. Somit werden Selbstwert und Selbstachtung der Migranten/Migrantinnen gestärkt. Dies fördert die Ausbildung einer emanzipierten Identität (vgl. Petzold 1975:244). Das fachliche Wort, das mit dieser Haltung und diesen Arbeitsansatz in Verbindung zu bringen ist, heißt „Empowerment“ (Sohns 2009:75f). Im JuZ wird dieser Ansatz gelebt. Es wird hier ressourcenorientiert gearbeitet, nicht defizitorientiert. Die Machtverteilung zwischen Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen und Klienten/Klientinnen wird in diesem Konzept auf dem Kopf gestellt. Die Jugendlichen behalten ihre Verantwortung, spüren Zutrauen und bekommen dieses vermittelt (vgl. Sohns 2009:77). Die erlebte „Anerkennung“ (idem 2009:77) führt zu „Eigenmacht“(idem 2009:77). „Soziale Sicherheit“ (idem 2009:77) wird erarbeitet.

Eine nicht zu verachtende Ressource ist, dass alle Jugendlichen mit denen ich gesprochen habe, **in Österreich bleiben wollen**. Sie möchten hier ihr (selbstbestimmtes) Leben verbringen und ihre eigene Existenz aufbauen. Sie haben Träume von Beruf und Wohnraum. Wenn wir an einer gemeinsamen Zukunft bauen, dann können wir ihre Motivation nutzen und sie können ihre sprachlichen und

kognitiven Fähigkeiten einbringen. Jugendliche Migranten können die Vielfalt ihrer Persönlichkeit einbringen (vgl. Unizität/ Plurizität bei Petzold 2012:511).

Um miteinander respektvoll umgehen zu können, ist auf beiden Seiten („Österreicher/innen“ und Migranten/Migrantinnen) wichtig zu wissen, dass Traditionelles bewahrt werden kann. Doch man soll und darf aufgeschlossen sein für neue Facetten, die das Leben in Österreich zu bieten hat. Das österreichische Sozialsystem kann hier Unterstützung bieten. Darüber zu informieren ist Aufgabe der Sozialen Arbeit. Um „Kultur-im Zwischen“ zu ermöglichen, braucht es einladende, respektvolle, ethisch korrekte Informationen und Angebote. Diese sollen von Institutionen ausgehen. Diese Aufgabe erfüllt das Jugendzentrum. Es wird beinahe ausschließlich von Migranten/Migrantinnen besucht. Dies ist für mich kein Widerspruch zur These von Terkessidis, sondern ein Anfang. Das JuZ bietet den Jugendlichen einen sicheren Ort um sich zu erleben. Sie können sich an einem sicheren Platz (an dem ich geschätzt werde, man mich einfach mag) ausprobieren. Dann können sie hinausgehen in die Schule, ins Kulturzentrum der Stadt (das hier eine Vermittlerrolle zwischen Österreicher/innen und Migranten/Migrantinnen einnimmt), in eine gemeinsame Zukunft mit den Menschen, die in Österreich leben.

Migranten/Migrantinnen haben Ressourcen, die sie in die Gesellschaft einbringen können, wenn man sie nur lässt. Die **Sprache ihres Ursprungslandes** kann eine **Ressource** sein, wenn es ermöglicht wird, diese ausreichend und grammatikalisch richtig zu erlernen. Das heißt, dass Kinder mit Migrationshintergrund in ihrem Elternhaus *ihre Muttersprache* erlernen. Im Kindergarten und in der Schule wird „Deutsch als Zweitsprache“ (der.Standard.at GmbH 2013) vermittelt. Dies sollte durch Pädagogen/Pädagoginnen mit Migrationshintergrund geschehen. Wie Terkessidis in einem Interview anspricht ist es wichtig, die Realität der Gesellschaft wahrzunehmen und im Bildungssystem abzubilden. Terkessidis spricht über das Lehrerzimmer als „Parallelgesellschaft“ (da.Standard.at 2013). In den Klassen sitzen Kinder mit Migrationshintergrund. In den Lehrerzimmern suchen wir sie meist erfolglos.

Die deutsche Sprache ist im Jugendzentrum immer Thema (vgl. Konzept JuZ, dass darauf geachtet wird, dass Jugendliche deutsch sprechen). Meiner Meinung nach ist es aufgrund der Vielzahl der Nationalitäten nötig deutsch zu sprechen, um möglichst

alle am Gespräch teilnehmenden, einbeziehen zu können. Während meiner Beobachtungen wurde fast ausschließlich deutsch gesprochen, jedoch nicht aufgrund von Druck, sondern aus Respekt gegenüber dem Anderen, der ansonsten nicht in der Lage wäre dem Gespräch zu folgen.

Sprache wird am besten im Reden vermittelt. Und um miteinander ins Gespräch kommen zu können bedarf es, laut Terkessidis (2010) des Engagements des Staates, seiner Institutionen und verschiedenster gesellschaftlicher Organisationen. Gelungene Versuche möchte ich hier nennen:

- „ZusammenReden –Integrationsgespräche“ (Caritas Wien - Asyl und Integration NÖ 2013)
- Lesetandem (ibuk. Verein für Interkulturelle Begegnung und Kulturvermittlung o. A.)
- Facebook-Auftritt von „Migrare“, „BlackCommunity“, Integrationsseite des Bundesministeriums für Inneres
- Angebot eines Studiums für „Transkulturelle Kommunikation“, das bewirkt, dass Mehrsprachigkeit als selbstverständlich wahrgenommen wird (Wiener Zeitung GmbH 2013)
- Projekt des Instituts für Interkulturelle Pädagogik (IIP) der Volkshochschule Linz: Hier werden mit einem Rucksack voller Ideen Eltern und Kinder mit Migrationshintergrund in der Volksschule begleitet (OÖ. Online GmbH & Co.KG. 2013)
- „Managing Diversity im Arbeitsmarktservice Jugendliche“ (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2012:78)
- „C'mon 17“ (Clearingprojekt) (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2012:78)
- Zweisprachige Lesungen in der Stadtbibliothek Linz
- Etc.

Gemäß meiner Erfahrung im Forschungsprozess ist es sehr wichtig in Kontakt zu kommen und Ängste auf beiden Seiten wahrzunehmen und abzubauen. Hier ist das vermittelte Wissen während des Sozialarbeitsstudiums unabdingbar wichtig. Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen wissen um die „vier Seiten einer Nachricht“ (Schulz von Thun 2011:69) und die „vier Ohren“ (Schulz von Thun 2011:48), die

diese Nachricht empfangen. Aus diesem Grund sind sie in der Lage kongruente von inkongruenten Nachrichten zu unterscheiden (vgl. Schulz von Thun 2011:39). Dies machen sie auf der Grundlage des Wissens über die „visuelle Ersteinschätzung“ (Pantucek 2009:132). Ausgestattet mit diesem Wissen und einer akzeptierenden Haltung können in der Sozialarbeit Tätige im Rahmen ihrer Arbeitsaufgabe, aber auch in ihrem privaten Umfeld hier kommunikationsfördernd wirken und helfen Ängste abzubauen.

Integration kann nur gelingen bzw. zur Inklusion werden, wenn wir akzeptieren, dass der Andere ganz normal anders ist, wie alle anderen auch (vgl. Aumüller 2010). Einen Teil dazu beitragen können wir auch als Sozialarbeiter/innen. Nämlich dann, wenn wir und auf drei Kompetenzen unseres sozialarbeiterischen Handelns besinnen: Wissen, Können und Haltungen (vgl. Aumüller 2010).

Um die von Terkessidis geforderte „Barrierefreiheit“ zu erreichen, braucht es „intercultural innovators“ (Joseph Rawntree Foundation 2006 zit. in: Terkessidis 2010:218), die darauf achten, dass **Bildung zu den Menschen gebracht wird und nicht abgeholt** werden muss. Ich bin der Überzeugung, dass jeder Mensch, der in Sicherheit leben kann und dessen Existenz gesichert ist, das Bedürfnis hat zu lernen und sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Laden wir Migranten/Migrantinnen in unsere Bibliotheken ein, indem wir sie offen gestalten und sowohl mehrsprachige Literatur als auch mehrsprachige Beschilderung anbieten. Versuchen wir offen auf den Anderen/die Andere zuzugehen und ihre „Landschaft“, ihre „Erzählung des Lebens“ zu verstehen. Wenn wir alle uns in Österreich wohl fühlen, dann können wir gemeinsam unser Zuhause gestalten.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass „Heimat“, „Identität“ und „Interkultur“ wichtige Begriffe sind um ein gegenseitiges Verstehen zwischen Migranten/Migrantinnen und ursprünglich in Österreich lebenden Menschen zu ermöglichen. Allerdings fordere ich von der Sozialen Arbeit sich auf ihre Basis zu besinnen. Einerseits Engagement für Schwache und damit meine ich Menschen in Österreich, die Angst haben, Angst vor dem Anderen – begleiten wir Österreicher/innen in die **gemeinsame Zukunft ALLER** und verringern wir die Angst, indem wir Begegnungsorte zwischen Migranten/Migrantinnen und ursprünglich in Österreich lebenden Personen schaffen und lassen wir sie eine gemeinsame

Sprache finden. Andererseits muss und soll die Soziale Arbeit parteilich für Migranten/Migrantinnen die Augen offen halten und Rassismus und Verhetzung beim Namen nennen und bekämpfen.

Literatur

- Atabay, Ilhami (2011): Die Kinder der „Gastarbeiter“. Familienstrukturen türkeistämmiger MigrantInnen zweiter Generation. Münchner Studien zur Kultur- und Sozialpsychologie, Band 20, Freiburg.
- Aumüller, Jutta (2010): Wie viele Generationen dauert Integration? Wie Begriffe unser Bild von Gesellschaft prägen. In: Heinrich Böll Stiftung Migration Integration Diversity (2010): Bis in die dritte Generation? Lebensrealitäten junger MigrantInnen. http://www.migration-boell.de/downloads/integration/Dossier_Dritte_Generation.pdf, am 14.04.2013.
- Badura, Bernhard (2004): Wettbewerbsfaktor Work-Life-Balance, Berlin. In: Petzold, Hilarion G. (Hg.) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Wiesbaden.
- Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen (2013): Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft. <http://www.migrant.at/aktuell-rechtliche-infos-2006/stbg/stbg-deu-2009.pdf>, am 30.03.2013.
- Biden, Helga (1997): Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teilselbst. In: Keupp, Heiner/ Höfer, Renate (Hg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Frankfurt am Main.
- bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (o. A.): Geschlechtssensible Offene Jugendarbeit. <http://www.boja.at/index.php/themen-der-offenen-jugendarbeit/geschlechtsbezogenes-arbeiten/153-geschlechtssensible-offene-jugendarbeit-eine-konzeptarbeit.html#.UWvtRKB9Af5>, am 15.04.2013.
- Bourdieu, Pierre (1997): Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Kultur und Politik 2. Hamburg.
- Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden (1989): Bd. 9. GOT – HERP. 19. völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2012): Aktive Arbeitsmarkt-Politik in Österreich. 1994-2012. Wien.
- Bundesministerium für Inneres (2010): Nationaler Aktionsplan für Integration. <http://www.bmi.gv.at/cms/cs03documentsbmi/809.pdf>, am 17.04.2013.
- Caritas Wien - Asyl und Integration NÖ (2013): ZusammenReden. Integrationsgespräche 2013. <http://www.zusammenreden.net/>, am 17.04.2013.
- da.standard.at (2013): Integrationsdebatte: Jugendliche dürfen nicht fremd gehalten werden. <http://dastandard.at/1358305550920/Integrationsdebatte-Junge-duerfen-nicht-fremd-gehalten-werden>, am 17.04.2013.
- der.Standard.at GmbH (2013): „Das Lehrerzimmer ist die Parallelgesellschaft“. <http://derstandard.at/1363707821498/Das-Lehrerzimmer-ist-die-Parallelgesellschaft>, am 17.04.2013.
- der.Standard.at GmbH (2012): „Heimatliebe statt Marokkanerdiebe“: Diversion statt Verhetzungsprozess <http://derstandard.at/1348284996206/Heimatliebe-statt-Marokkaner-Diebe-Diversion-statt-Verhetzungsprozess>, am 19.04.2013.
- de Waal, Helmut (o. A.): Über Heimat und Heimatlosigkeit. Ia:sf, Lehranstalt für systemische Familientherapie, http://www.la-sf.at/la-sf/upload/pdf/2003-02-02_deWaal.pdf, am 30.03.2013.
- Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main. In: Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.

- Felber Rufer, Patricia (2006): Landschaftsveränderung in der Wahrnehmung und Bewertung der Bevölkerung. Eine qualitative Studie in vier Schweizer Gemeinden. Birmensdorf, Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL, Dissertation, <http://www.wsl.ch/dienstleistungen/publikationen/pdf/7467.pdf>, am 30.03.2013.
- Frisch, Max (1964): Tagebuch 1946-1949. Frankfurt am Main, in: Omer, Haim/Alon, Nahi/von Schlippe, Arist (2010): Feindbilder - Psychologie der Dämonisierung. 2. Auflage, Göttingen.
- Fritz, Jürgen (2005): Ich chatte also bin ich. Virtuelle Spielgemeinschaften zwischen Identitätsarbeit und Internetsucht. <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/computerspiele/63682/virtuelle-gemeinschaft?p=all>, am 06.04.2013. In: Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.
- Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred (1992): Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme. Wien.
- Girtler, Roland (2009): 10 Gebote der Feldforschung. 2. Auflage, Wien – Berlin.
- Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Realität. Frankfurt am Main. In: Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.
- Greverus, Ina-Maria (1995): Die anderen und ich. Darmstadt. In: Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1, Frankfurt am Main. In: Yousefi, Hamid Reza/ Braun, Ina (2011): Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt.
- Han, Petrus (2005): Soziologie der Migration. Stuttgart. In: Vordermayer, Verena (2012): Identitätsfalle und Weltbürgertum. Zur praktischen Grundlegung der Migrant-Identität. Philosophische Perspektiven, Wiesbaden.
- Heyne, Moritz (1892): Deutsches Wörterbuch. Leipzig. In: Klein, Manfred (2007): Heimat als Manifestation des Noch-Nicht bei Ernst Bloch. Doktorarbeit/Dissertation, Norderstedt.
- Hofstede, Geert (2005): Culture and Organisations. Culture is a Software for the Mind. Intercultural Cooperation and its Importance for Survival. o. A.
- ibuk. Verein für Interkulturelle Begegnung und Kulturvermittlung (o. A.): Lesetandem – Einschulung. <http://www.ibuk.at/2012/01/lesetandem-einschulung/>, am 17.04.2013.
- IFSW-International Federation of Social Workers (2012): Ethics in Social Work, Statement and Principles, <http://ifsw.org/policies/statement-of-ethical-principles/>, am 18.04.2013.
- Institut für Suchtprävention (2012): Melange versus Mokka. Familie im interkulturellen Kontext. Unterlage zur Fachtagung promente in Linz, http://www.praevention.at/upload/documentbox/12-06-18_Handout_CALISKAN_interkulturelle_kompetenz_Pro_Mente_Fachtagung.pdf, am 06.04.2013.
- Integral Markt- und Meinungsforschung (2013): Manche wollen mehr Sicherheit, manche mehr Erlebnis und Abenteuer – aber alle Jugendmilieus arrangieren sich mit einer komplexen Welt. INTEGRAL und T-FACTORY präsentieren die Sinus-Milieu-Jugendstudie 2013. http://www.integral.co.at/downloads/Presstext/2013/04/Presstext_Sinus_Milieu_Jugendstudie_2013_-_Apr_2013.pdf, am 06.04.2013.

- Joseph Rowntree Foundation (2006): Findings, informing, change. How can we unlock the potential of cultural diversity in cities. <http://www.jrf.org.uk/sites/files/jrf/1950.pdf>, am 17.04.2013. In: Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin.
- Kaufmann, Jean-Claude (2006): Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen. Konstanz. In: Schulze, Micha/ Scheuß, Christian (Hg.) (2007): Alles, was Familie ist. Die neue Vielfalt: Patchwork-, Wahl- und Regenbogenfamilien, Berlin.
- Keupp, Heiner (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, Heiner/ Höfer, Renate (Hg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main. In: Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.
- Köbler, Gerhard (1995a): Deutsches Etymologisches Wörterbuch. <http://www.koeblergerhard.de/der/DERH.pdf>, am 30.03.2013.
- Köbler, Gerhard (1995b): Deutsches Etymologisches Wörterbuch. <http://www.koeblergerhard.de/der/DERI.pdf>, am 06.04.2013.
- Kolb, Bettina (2008a): Die Fotobefragung in der Praxis. <http://www.univie.ac.at/visuellesoziologie/Publikation2008/VisSozKolb.pdf>, am 14.04.2013.
- Kolb, Bettina (2008b): Involving, Sharing, Analysing – Potential of the Participatory Photo Interview. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1155>, am 14.04.2013.
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5., überarb. Auflage, Basel. LEO GmbH (o. A.): http://dict.leo.org/ende/index_de.html#/search=Heimat&searchLoc=0&resultOrder=basic&multiwordShowSingle=on, am 30.03.2013.
- Marotzki, Winfried (2011): Leitfadeninterview. In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.) (2011): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 3. durchgesehene Auflage, Opladen & Farmington Hills.
- Matuska, Kathleen/ Christiansen, Charles H./ Polatajko, Helene (Hg.) (2009): Life Balance: Multidisciplinary Theories and Research. Bathesda. In: Petzold, Hilarion G. (Hg.) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Wiesbaden.
- Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main. In: Petzold, Hilarion G. (Hg.) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Wiesbaden.
- Michel-Schwartz, Brigitta (2009): Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden.
- Nuber, Ursula (2003): Die neue Leichtigkeit des Seins. 10 Wege aus dem Alltagsblues. Bern. In: Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.
- Oberösterreichische Versicherung AG (2013): Mein Heimatvorteil. Unsere Oberösterreichische. Kampagne 2013. <http://www.keinesorgen.at/wir-ueber-uns/werbungfun/werbung/mein-heimatvorteil-unsere-oberoesterreichische/>, am 19.04.2013.

- OÖ. Online GmbH & Co.KG. (2013): Ein Rucksack voller Ideen an der Mozartschule Linz: Eltern lernen mit. <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/linz/Ein-Rucksack-voller-Ideen-an-der-Mozartschule-Linz-Eltern-lernen-mit;art66,1104080>, am 17.04.2013.
- Österreichischer Integrationsfonds (2012a): migration & integration in den Bundesländern. zahlen. daten. indikatoren 2012. Wien.
- Österreichischer Integrationsfonds (2012b): migration & integration Schwerpunkt Jugend. zahlen. daten. indikatoren 2012. Wien.
- Österreichischer Integrationsfonds – Fonds zur Integration von Flüchtlingen und MigrantInnen ÖIF (o. A): migraMAP, http://www.integrationsfonds.at/zahlen_und_fakten/migramaps/, am 22.03.2013.
- Pantucek, Peter (2013): Sozialräumliches Arbeiten in der Stadt und auf dem Land. Referat auf der Fachtagung "Sozialräumliches Arbeiten" der Sozialverwaltung der Provinz Bozen/Bolzano, 28. September 2004, <http://www.pantucek.com/index.php/soziale-arbeit/texte/134-sozialraeumliches-arbeiten-in-der-stadt-und-auf-dem-land>, am 01.05.2013.
- Petzold, Hilarion G. (2003): Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch orientierte Psychotherapie. http://www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/studium/umwelt_medizin/psymed/artikel/identitaetsth.pdf, am 06.04.2013.
- Petzold, Hilarion G. (Hg.) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Wiesbaden.
- Petzold, Hilarion G. (1988): Integrative Therapie als intersubjektive Hermeneutik bewusster und unbewusster Lebenswirklichkeit. Düsseldorf.
- Petzold, Hilarion G. (1975): Integrative Therapie ist kreative Therapie. Düsseldorf.
- Petzold, Hilarion G. (2009): Stigma – Die dunkle Seite der Identität. Vortrag auf der Tagung: Identität in Beratung und Therapie, <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2009b-stigma-die-dunkle-seite-der-identitaet.html>, am 06.04.2013.
- Presse und Informationsamt der Bundesregierung (2013): Heimat und Identität in der Einwanderungsgesellschaft. <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Anlagen/IB/2012-11-20-download-beirat-beschluss.pdf?blob=publicationFile>, am 30.03.2013.
- Richter, Rudolf (1997): Qualitative Methoden in der Kindheitsforschung. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 22 (4), 74-98. In: Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5., überarb. Auflage, Basel.
- Schimmel, Stefan W. (2009): Identität. Selbstbestimmung in einer unübersichtlichen Welt, Berlin.
- Schmid, Peter (1970): Heimat als Voraussetzung und Ziel der Erziehung. Bern. In: Klein, Manfred (2007): Heimat als Manifestation des Noch-Nicht bei Ernst Bloch. Doktorarbeit/Dissertation, Norderstedt.
- Schmid-Grunert, Marianne (2009): Soziale Arbeit in Gruppen. Eine Einführung. 3. Überarbeitete Auflage, Freiburg im Breisgau.
- Schmitz, Lilo (2010): Terkessidis, Mark: Interkultur. Rezension zu: Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin.
- Schulz von Thun, Friedemann (2011): Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Sonderausgabe April 2011, Reinbek bei Hamburg.

- Sohns, Armin (2009): Empowerment als Leitlinie Sozialer Arbeit. In: Michel-Schwartz, Brigitta (2009): Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden.
- stern.de (2004): Grundbedürfnis. Was ist Heimat? <http://www.stern.de/politik/deutschland/grundbeduerfnis-was-ist-heimat-533320.html>, am 30.03.2013.
- Trabandt, Henning (2009): Pädagogische Interventionen in der Sozialen Arbeit. In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hg.)(2009): Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden.
- Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin.
- Trompenaars, Fons (1993): Riding the Waves of Culture. Understanding Cultural Diversity in Business. New York.
- Vedder, Günther (2008): Die Vielfalt der Work-Life-Balance. München. In: Petzold, Hilarion G. (Hg.) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Wiesbaden.
- Vordermayer, Verena (2012): Identitätsfalle und Weltbürgertum. Zur praktischen Grundlegung der Migrant*innen-Identität. Philosophische Perspektiven, Wiesbaden.
- WDR / SWR / BR-alpha (2013): planet wissen. Heimat. http://www.planet-wissen.de/kultur_medien/brauchtum/heimat/, am 30.03.2013.
- Weichhart, Peter (1998): Kann man Räume wirklich küssen? Provokante Anmerkungen zu Raumkonzepten in der Geographie. ÖGG-Vortrag 11.11.98, Salzburg. In: Felber Rufer, Patricia (2006): Landschaftsveränderung in der Wahrnehmung und Bewertung der Bevölkerung. Eine qualitative Studie in vier Schweizer Gemeinden. Birmensdorf, Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL, Dissertation, <http://www.wsl.ch/dienstleistungen/publikationen/pdf/7467.pdf>, am 30.03.2013.
- Wiener Zeitung GmbH (2013): Gelungene Kommunikation beruht nicht auf Sprache, sondern auf kulturellem Verständnis. Sprache als kulturelle Prägung. http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/bildung/uni_aktuell/522618_Sprache-als-kulturelle-Praegung.html, am 17.04.2013.
- Woods, Sharach (1975): The Man in the Street. A Polemic on Urbanism. Harmondsworth. In: Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin.
- Yousefi, Hamid Reza/ Braun, Ina (2011): Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt.
- ZEIT ONLINE GmbH (2012): Migrant*innen. „Heimat ist ein sehnsuchtsvolles Ding“. Unsere Eltern sind Ausländer, wir nicht. Wir sind die neuen Deutschen. Aber was heißt das? http://www.zeit.de/2012/36/Deutsche-Migrant*innen-Heimat-Identitaet, am 30.03.2013.

Quellen

- Flyer Jugendzentrum (JuZ)
 Forschungstagebuch, vom 15.01. bis 05.04.13
 Fotos_Aella, Nummer 1-6.
 Fotos_Emre, Nummer 1-23.
 Foto_JuZ
 Fotos_Kurus, Nummer 1-24.
 Fotos_Linda, Nummer 1-18.

Fotos_Nermina, Nummer 1-26.
 Fotos_JuZ_Basisbildung, Nummer 1-3.
 Fotos_JuZ_Betreuer/innen, 1-5.
 Fotos_JuZ_Deko und Kunstwerke Ju, Nummer 1-2.
 Fotos_JuZ_Info im JuZ, Nummer 1-12.
 Fotos_JuZ_Landtagswahl, Nummer 1-4.
 Fotos_JuZ_Leihangebote, Nummer 1-4.
 Fotos_JuZ_Präsidenten, Nummer 1.
 Fotos_JuZ_Räumlichkeiten, Nummer 1-10.
 Fotos_JuZ_Regeln, Nummer 1-4.
 Fotos_JuZ_Veranstaltungen, Nummer 1-12.
 I_Aella_240213, 15 Jahre, Religion: Islam, Transkript und Rahmenprotokoll, Interview anhand von Fotos, 25 Minuten.
 I1_260113, Sozialpädagogin, Transkript und Rahmenprotokoll, JuZ, 35 Minuten.
 I2_270113, Sozialpädagogin, Transkript und Rahmenprotokoll, JuZ, 23 Minuten.
 I_Bahar_270113, 16 Jahre, Religion: Islam, Transkript und Rahmenprotokoll, Interview ohne Fotos, JuZ, 10 Minuten.
 I_Emre_240213, 14 Jahre, Isalm, Transkript und Rahmenprotokoll, Interview anhand von Fotos, JuZ, 16 Minuten.
 I_JuGruppe_270113, vier Jugendliche im Alter von 12, 13 und 14 Jahren; Religion: griechisch orthodox, katholisch, Islam; Transkript und Rahmenprotokoll, JuZ, 20 Minuten.
 I_Kurus_240213, 17 Jahre, Religion: griechisch orthodox, Transkript und Rahmenprotokoll, JuZ, 18 Minuten.
 I_Linda_240213, 12 Jahre, Religion: katholisch, Transkript und Rahmenprotokoll, JuZ, 13 Minuten.
 I_Nermina_240213, 18 Jahre, Religion: Islam, Transkript und Rahmenprotokoll, JuZ, 21 Minuten.
 Fotos Jugendzentrum (JuZ)
 Jahresbericht Jugendzentrum 2010
 Jahresbericht Jugendzentrum 2011
 Konzept Jugendzentrum (JuZ)
 Leitbild der niederösterreichischen Stadt
 Tätigkeitsbericht Jugendzentrum 2009

Abkürzungsverzeichnis

Apg	Apostelgeschichte (Bibel, Neues Testament)
I	Interview
Idem	derselbe, dasselbe
JuZ	Jugendzentrum
Vgl.	vergleiche
Z	Zeile
Zit. in.	Zitiert in

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Subjekt als "Personales System: Selbst, Ich und Identität in Kontext/Kontinuum" (Petzold 1988:371 zit. in: Petzold 2012:506).....	16
Abbildung 2: Kultur (Institut Suchtprävention 2012).....	20
Abbildung 3: Reziproker Senderhorizont und Reziproker Empfängerhorizont (Yousefi/Braun 2011:41-42).....	21
Abbildung 4: Interkulturelle Kompetenz (Yousefi/Braun 2011:54)	22
Abbildung 5: Haustier von Kurus (Fotos_Kurus5).....	55
Abbildung 6: Mülltrennung (Fotos_JuZ_Regeln4)	55
Abbildung 7: Aushang im JuZ, zugeschnitten aufgrund der Anonymisierung (Fotos_JuZ_Regeln).....	55
Abbildung 8: Mädchenzimmer (Fotos_JuZ_Räumlichkeiten3).....	56
Abbildung 9: Handzettel JuZ (Fotos JuZ_Info1)	56
Abbildung 10: Info Aufsteller (Fotos_JuZ_Info12).....	57
Abbildung 11: Info Mädchentag auf Mädchentoilette (Fotos_JuZ6).....	57

Anhang

Anhang Leitfaden Betreuer/innen

Leitfaden I1_B1

Einstiegsfragen: Wie lange arbeitest du im JuZ? Zu welchen Tageszeiten kommen die meisten Ju? (Öffnungszeiten: Di-Do, So 14-20 Uhr; Fr, Sa 14-21 Uhr)

Ihr seid ein Jugendzentrum, das großen Wert auf Vertraulichkeit legt und ihr seht euch auf der Seite der Jugendlichen. Wie wirkt sich das aus? Gibt es Druck von Seiten der Eltern? Gibt es den Versuch der Kontrolle? Ist Schutzraum nötig?

Mit welchen Fragen wenden sich Jugendliche an euch?

Im JuZ treffen sich verschiedene Kulturen. Wie erlebst du das? Wie wirkt sich das aus?

Hast du den Eindruck, dass jugendliche Migranten/Migrantinnen versuchen die Muster ihrer Eltern (falls es Vorgaben, Muster gibt, mögl. andere Formulierung suchen) zu durchbrechen?

Welche Gruppen von Migranten/Migrantinnen besuchen das JuZ?

Wie ist das Verhältnis von Burschen zu Mädchen im JuZ?

Ich habe in einem Buch gelesen, dass mehr als 70% der türkischen Eltern wichtige Entscheidungen gemeinsam bzw. in Absprache treffen. Welche Erfahrungen hast du dazu?

Wie siehst du die Geschlechterrollen, die die Jugendlichen hier leben?

Welche Ausbildungen machen die Ju, die ins JuZ kommen? Welche Schule besuchen sie?

Die Mehrheit der Jugendlichen legt Wert darauf nicht wie ihre Eltern zu handeln. Wie siehst du das, wenn du an die Ju hier denkst?

Sind die Eltern der Jugendlichen, die ins JuZ kommen, berufstätig? (Mann/Frau)

Aus welchem Grund sind die Eltern der Ju nach Österreich gekommen?

Inwieweit sind die Begriffe „Ehre“, „Achtung“, „Liebe“, „Respekt“, „Religion“ für die Ju relevant?

Leitfaden Jugendliche

Leitfaden Jugendliche

Eckdaten: Alter, Schule, Ursprungsland, Religion – immer mit der nötigen Vorsicht und dem Respekt, Privatsphäre

Was bedeutet Heimat für dich?

Warum bist du bzw. sind deine Eltern nach Österreich gekommen? – immer mit der nötigen Vorsicht und dem Respekt, Privatsphäre

Hast du Geschwister? Wenn ja, wie viele?

Was ist dir besonders wichtig?

Was machst du besonders gern? Was machst du im JuZ gern?

Ursprungsländer deiner Freunde/Freundinnen

Sind deine Eltern berufstätig?

Inwieweit sind die Begriffe „Ehre“, „Achtung“, „Liebe“, „Respekt“, „Religion“ für dich relevant?

Verwandte: Wo sind diese?

Besuch im Ursprungsland: Wann? Wie lange? Wie oft?

Wie hast du die Sprache erlernt?

Anhang Auswertungsbeispiel

Bachelorarbeit 2: Grobanalyse I_Nermina_240213

S/Z	Paraphrase	Intention	Strukturelle Bedingungen	Strukturfolgen	Systemeffekte
1-12	Nermina: 18 Jahre, geboren in Waidhofen, Eltern Bosnier, sind seit 23 Jahren in Bosnien.	Beantwortet mir die Fragen bzgl. ihrer Eckdaten.	In den Jahren 1990-1991 begannen die Unruhen, die dann zum Krieg führten. Aus diesem Grund verließen die Eltern Bosnien.	Migranten müssen „unfreiwillig“ einen neuen Platz zum Leben finden; haben möglicherweise traumatische Erlebnisse; lassen Personen aus ihrem Netzwerk zurück; Kinder haben ein anderes Heimatland als die Erwachsenen – Folge können Schwierigkeiten und Konflikte sein Nermina ist in Ö geboren.	Trauer Verlust Neue Möglichkeiten Mögl. Traumatische Erlebnisse Basis für anderes Erleben von Kindern und Eltern, Kinder verstehen mögl. nicht warum Eltern ihre Heimat verlassen haben
13-22	Zuhause und Heimat bedeutet: Menschen, die mir wichtig sind und die hinter mir stehen und mit denen ich immer reden kann.	Erklärt mir wie sie die von mir gestellte Aufgabe gelöst hat. Was sie fotografiert hat.	Hatte Kamera von mir. Hat sich Gedanken gemacht. Was heißt für sie zuhause?	Hat reflektiert, was für sie zuhause bedeutet. Hat Freunde fotografiert bzw. gebeten sich fotografieren zu lassen. Zuhause wird gleichgesetzt mit Menschen. Wo Menschen sind, die ich gern habe, bin ich zuhause. „Familie ist dort wo der Kochtopf steht.“	Wenn man Heimat als Gefühl sieht, dann fühlt man sich wohl/gut/ zuhause, wenn man von Menschen umgeben ist, die man liebt.
23-49	Freundin1: Türkin, kennen sich seit eineinhalb Jahren, war eine der ersten, die sie hier kennengelernt hat, ziemlich ans Herz gewachsen, treffen sich eigentlich jeden Tag Freundin2 sehr ähnlich in der Umgangssprache,	Stellt mir ihre Freunde vor. Zeigt dabei auf die Fotos. Gibt ein Ranking ihrer Freunde preis.	Hat fünf sehr gute Freunde. Hat langjährige Freundschaften. Hat eine Beziehung zu einem Burschen. Freunde wachsen ihr ans Herz und sie trifft sich regelmäßig mit ihnen und spricht mit ihnen über Probleme.	Nermina hat Freunde, die sie über Jahre begleiten – man kennt sich gut, man hat Vertrauen – sie bilden ein unterstützendes Netzwerk. Nermina legt Wert auf vertrauensvolle Beziehungen.	Verschiedene Nationalitäten schließen Freundschaften – hier wächst etwas zusammen JuZ gibt die Möglichkeit eines Treffpunktes, um Freundschaften zwischen verschiedenen Nationalitäten zu fördern.

Bachelorarbeit 2: Grobanalyse I_Nermina_240213

	<p>mit ihrer Schwester kommt sie gar nicht zurecht.</p> <p>Partner: acht Monate zusammen, streiten ziemlich viel, aber nach zwei Minuten ist alles wieder gut</p> <p>Aella: wohnt erst seit kurzem hier, so gut kenne ich sie nicht, aber ich verstehe mich ziemlich gut mit ihr und wenn ich Probleme habe, kann ich zu ihr gehen</p> <p>Freund3: Ju im Rollstuhl, Nermina war auch vor kurzem gelähmt, konnte darum gut mit ihm reden, weil er sich gut einfühlen konnte; mit anderen konnte sie in dieser Zeit kaum reden.</p>		<p>Ihre Freunde kommen aus verschiedenen Ländern bzw. Nationalitäten; gehören verschiedenen Religionsgemeinschaften an; es gibt beeinträchtigte Personen und nicht-beeinträchtigte Personen in ihrem Freundeskreis.</p>	<p>Nermina kann mit ihren Freunden auch streiten und unterscheiden, dass es in einer Familie Menschen gibt, die man mag und Menschen, die man nicht mag.</p> <p>Wenn man selbst gelähmt ist, dann kann man sich mit jemandem, der das gleiche erlebt gut austauschen.</p>	
50-57	<p>Nermina hatte einen Bandscheibenvorfall und der hatte den Nerv in ihren Beinen abgedrückt. Nach einer risikoreichen OP kann sie wieder gehen.</p> <p>Freund3 hat sie in dieser Situation begleitet und aufgemuntert.</p>	<p>Erzählt von ihrem Bandscheibenvorfall und wie Erhan sie dabei begleitet hat.</p>	<p>Nermina hatte im Alter von 17 Jahren einen Bandscheibenvorfall.</p> <p>Nerv abgedrückt – gelähmt.</p> <p>Begleitung durch Erhan, der sie aufgemuntert hat.</p> <p>OP gut gelaufen, kann wieder gehen</p>	<p>Ein Bandscheibenvorfall mit 17 Jahren ist sehr bald. Warum? Sport? Schwierigkeiten?</p> <p>Risikoreiche OP – Möglich durch Versicherung in Österreich</p> <p>Nermina ist Österreicherin</p>	<p>Eitern gehen auch nach Ö, weil hier das Sozialversicherungssystem gut ist.</p> <p>Wollen, dass es ihren Kindern gut geht und sie Chancen haben einen guten Beruf zu erlernen und gut zu leben.</p> <p>Freunde begleiten einen auch in schweren Zeiten.</p>
57-67	<p>Freund3 ist nicht immer</p>	<p>Erzählt von Freund3 und</p>	<p>Im JuZ gibt es Menschen mit</p>	<p>Das JuZ ist barrierefrei.</p>	<p>Es kann sein, dass</p>

Bachelorarbeit 2: Grobanalyse I_Nermina_240213

	<p>im Rollstuhl gesessen. Er hat eine Erkrankung, bei der seine Muskeln und Knochen ihre Kraft verlieren.</p> <p>Freund3 ist im Freundeskreis gut integriert, auch beim Fortgehen. Freund3 ist Kurde.</p>	<p>seiner Behinderung und wie er in den Freundeskreis integriert ist.</p>	<p>Beeinträchtigung. Diese Ju sind integriert (Mehrzahl aufgrund von Beobachtungen fundiert).</p>	<p>Auch wenn es mit dem Rolli manchmal eng wird, kann Freund3 überall hin. Der Rolli wird mit Hilfe anderer Jugendlicher sogar im JuZ vom Schmutz gereinigt.</p> <p>Freund3 hat eine Erkrankung, wegen der er auf einen elektrischen Rollstuhl angewiesen ist. Er trägt coole Kleidung und ist bei den Ju im JuZ gut integriert.</p>	<p>radikale Ö sich denken, warum Migranten IHRER Versicherung Geld klauen – hier können Gefühle von Neid entstehen. Wichtig ist hier für eine Stimmung der Ruhe und für Verständnis zu sorgen.</p> <p>Migranten mit Beeinträchtigung können Selbstbewusstsein entwickeln, weil sie ein Netzwerk haben in dem sie anerkannt sind.</p>
68-90	<p>Freund4: Kurde, mit Erhan aufgewachsen, kümmert sich um ihn und achtet darauf, dass niemand ihn verarscht. Er hilft Erhan und Nermina bei jedem Problem.</p> <p>Kurus: schaut darauf, dass im JuZ jeder zu jedem hält, er will, dass alles geschlichtet ist.</p> <p>Freund5: guter Freund, dann hat er sich in Nermina verliebt, seither Beziehung sehr kühl.</p> <p>Die meisten im JuZ sind Kurden.</p>	<p>Erzählt von weiteren Freunden, die sie fotografiert hat.</p> <p>Im JuZ ist die größte Gruppe der Jugendlichen kurdischer Abstammung.</p>	<p>Nermina ist mit Burschen befreundet.</p> <p>Nermina ist mit Kurden befreundet.</p> <p>Wenn sich ein Bursche in ein Mädchen unglücklich verliebt, dann kühlt die Beziehung ab.</p> <p>Stellvertretender Präsident achtet darauf, dass ich alle gut verstehen und Streitigkeiten geschlichtet werden.</p> <p>Freund4 achtet darauf, dass mit Erhan gut umgegangen wird.</p> <p>Im JuZ ist die größte Gruppe der Jugendlichen kurdischer Abstammung.</p>	<p>Für Nermina, ihre Eltern, ihr Umfeld ist es in Ordnung, dass sie mit Burschen in Kontakt ist und befreundet ist.</p> <p>Wie bei österreichischen unglücklich Verliebten ist es auch bei ausländischen Verliebten.</p> <p>Im JuZ achten mehrere Jugendliche auf guten und respektvollen Umgang untereinander.</p> <p>Großer Zuzug von Kurden nach Amstetten.</p>	<p>Wenn man einen guten und respektvollen Umgang lebt, dann hat man schon viel für ein selbständiges Leben gelernt – im JuZ, von Eltern, von Freunden.</p> <p>Viele Kurden in Amstetten, möglicherweise durch starken Familiennachzug?</p>

Fotos aus den Interviews (© Martina Höglinger)



Abbildung 5: Haustier von Kurus (Fotos_Kurus5)



Abbildung 6: Mülltrennung (Fotos_JuZ_Regeln4)

Jugendliche im Alter von 12-21 Jahren und steht für eine freundliche und angenehme Atmosphäre, deswegen:

- Alkohol-/ drogen- und waffenfreie Zone
- Respektvoller Umgang miteinander
- Unser Jugendzentrum ist rauchfrei

Abbildung 7: Aushang im JuZ, zugeschnitten aufgrund der Anonymisierung (Fotos_JuZ_Regeln)



Abbildung 8: Mädchenzimmer (Fotos_JuZ_Räumlichkeiten3)

2013 Öffnungszellen	VON / BIS	L	A	K	C	T	Y	AKTIVITÄTEN
1 F Februar	14:00 bis 21:00 Uhr		A		C	T	Y	Yoga Adult
2 S Februar	14:00 bis 21:00 Uhr				C	T	Y	TT-Trainer (16-19 Uhr)
3 S Februar	14:00 bis 20:00 Uhr	L	A					
4 M Februar	Kein offener Betrieb					C	T	Tanzworkshop 10:00-11:00 Uhr
5 D Februar	Kein offener Betrieb			K				10:00 Stunde
6 M Februar	14:00 bis 20:00 Uhr		A	K	C		Y	11:00-12:00 Uhr
7 D Februar	14:00 bis 20:00 Uhr		A		C	T	Y	11 Uhr Team
8 F Februar	14:00 bis 21:00 Uhr		A					Brealdance Workshop
9 S Februar	14:00 bis 21:00 Uhr				C	T	Y	17:00-19:00 Uhr
10 S Februar	14:00 bis 20:00 Uhr	L						
11 M Februar	Kein offener Betrieb							
12 D Februar	Kein offener Betrieb							
13 M Februar	14:00 bis 20:00 Uhr				K	C	T	14:00-15:00 Uhr
14 D Februar	Kein offener Betrieb							
15 F Februar	14:00 bis 21:00 Uhr		A	K	C		Y	11:00-12:00 Uhr
16 S Februar	14:00 bis 21:00 Uhr		A	K	C		Y	11:00-12:00 Uhr
17 S Februar	14:00 bis 20:00 Uhr				K	C		
18 M Februar	Kein offener Betrieb						T	11:00-12:00 Uhr
19 D Februar	Kein offener Betrieb							
20 M Februar	14:00 bis 20:00 Uhr				K		T	11:00-12:00 Uhr
21 D Februar	14:00 bis 20:00 Uhr		A	K	C		Y	11:00-12:00 Uhr
22 F Februar	14:00 bis 21:00 Uhr		A		C		Y	11:00-12:00 Uhr
23 S Februar	14:00 bis 21:00 Uhr				K		T	11:00-12:00 Uhr
24 S Februar	14:00 bis 20:00 Uhr				K		T	11:00-12:00 Uhr
25 M Februar	Kein offener Betrieb							
26 D Februar	Kein offener Betrieb							
27 M Februar	14:00 bis 20:00 Uhr				K	C	Y	11:00-12:00 Uhr
28 D Februar	14:00 bis 20:00 Uhr				K	C	T	11:00-12:00 Uhr

Abbildung 9: Handzettel JuZ (Fotos_JuZ_Info1)



Abbildung 10: Info Aufsteller (Fotos_JuZ_Info12)

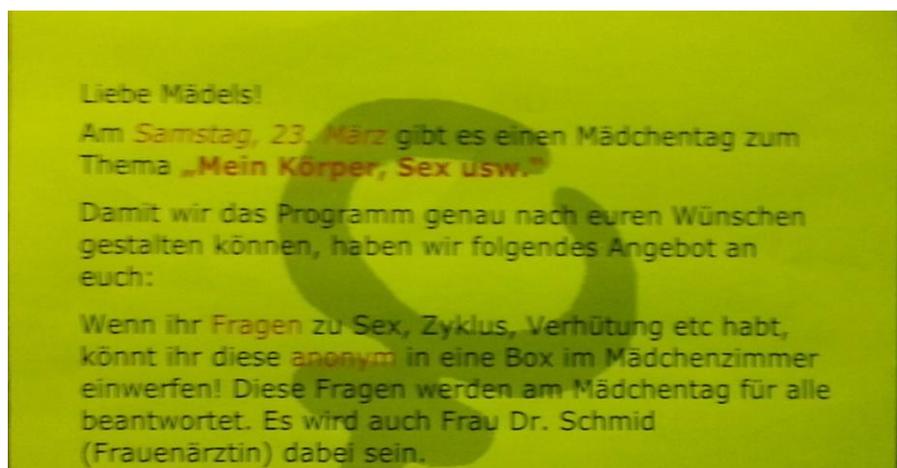


Abbildung 11: Info Mädchentag auf Mädchentoilette (Fotos_JuZ6)

Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Martina Höglinger, geboren am 14.05.1971 in Linz, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Linz, am 02. Mai 2013

Martina Höglinger

Unterschrift

Sammelzeugnis

Wintersemester 2010

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit berufsbegleitend
 Studiensemester: 1

Name: Martina HÖGLINGER

Kennzahl: 1010406311

Veranstaltung	Typ**	ECTS-Punkte	SWS	Note*
Praxisorientierung (Berufspraktikum 1)	BP	7.0		tg
Gesprächsführung und Verhandlung	ILV	2.0	2.0	tg
Grundzüge der Gruppendynamik	UE	1.0	1.0	tg
Praxisseminar	SE	1.5	1.0	2
Sozialarbeit und Rechtsstaatlichkeit	VO	2.5	2.0	2
Epistemologische und psycho-soziale Grundlagen der Beratung	VO	1.5	1.0	2
Feldstudien I	ILV	2.0	1.0	1
Forschendes Lernen	UE	1.5	1.0	2
Grundlagen der Gestaltung von Unterstützungsprozessen	ILV	3.0	2.0	2
Klassische Texte zur Sozialen Arbeit	PS	2.0	1.0	2
Menschenrecht und Menschenwürde. Zu den Grundlagen der Profession	PS	2.0	1.0	1
Praxisfelder der Sozialen Arbeit	VO	2.0	1.5	2
Professionsgeschichte	VO	2.0	2.0	2

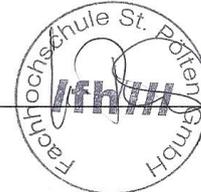
Notenschnitt: 1,8

09.03.2011

Datum

Unterschrift:

Studiengangleitung



Sammelzeugnis

Sommersemester 2011

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit berufsbegleitend
 Studiensemester: 2

Name: Martina HÖGLINGER

Kennzahl: 1010406311

Veranstaltung	Typ**	ECTS-Punkte	SWS	Note*
Dokumentation, Evaluation und Präsentation sozialer Arbeit	ILV	4.0	3.0	1
Feldstudien II	ILV	2.0	1.0	1
Grundlegende Merkmale u. Strukturen der wohlfahrtsstaatlichen Dienstleistungserbringung und deren normativer Grundlagen	VO	2.0	1.5	1
Zielgruppen der Sozialen Arbeit	PS	2.0	1.5	1
Mentoring/Supervision	UE	1.0	1.0	tg
Fachenglisch 1	SE	3.0	1.5	2
Projektmanagement und Qualitätsentwicklung in sozialen NPOs	SE	3.0	2.0	1
Selbstpräsentation	UE	1.5	1.0	tg
Grundlagen der Praxisreflexion	VO	1.0	1.0	1
Lernstrategien und Selbstmanagement	UE	2.0	1.0	1
Soziale Arbeit im Zwangskontext	SE	1.5	1.5	1
Soziale Arbeit mit Gruppen	ILV	2.5	2.0	3
Soziale Diagnostik	SE	3.0	2.0	2
Sozialraumbezogene Intervention	VO	1.5	1.0	1

Notenschnitt: 1,3

04.10.2011

Datum

Unterschrift:

Studiengangsleitung



Sammelzeugnis

Wintersemester 2011

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit berufsbegleitend
 Studiensemester: 3

Name: Martina HÖGLINGER

Kennzahl: 1010406311

Veranstaltung	Typ**	ECTS-Punkte	SWS	Note*
Kreative Techniken der Berufsgestaltung	SE	1.5	1.0	1
Finanzierung und Rahmenbedingungen im Gesundheitsbereich	VO	1.5	1.0	2
Grundlagen der Sozialstruktur u. - demographie	VO	1.0	1.0	1
Gesundheits- und Krankheitskonzepte und deren soziotherapeutische Anwendung	UE	1.0	1.0	2
Biologische Grundlagen der Sozialen Arbeit	VO	2.5	2.0	1
Wahlpflichtfach in der jeweiligen Spezialisierung	SE	2.5	2.0	tg
Fachenglisch 2	SE	2.0	1.5	2
Vernetzung Praxisforschung	SE	1.0	1.0	1
Altersdifferenzierung - Kinder-Jugend-Familien, Alte Menschen	SE	2.0	1.0	1
Bildungswesen, Wirtschaft, Arbeitsmarktintegration	SE	2.0	1.0	1
Einführungsvorlesung zu Grundlagen empirischen Arbeitens	VO	1.0	1.0	1
Kulturelle u. geschlechtsspezifische Differenzierung, Extremismus, Fremde, Frauen, Männerarbeit	SE	2.0	1.0	1
Mentoring und Supervision	UE	1.0	1.0	tg
Methoden der Datenerhebung und -auswertung	ILV	3.0	2.0	2
Psychologie, Soziologie und Pädagogik	VO	2.0	2.0	1
Recht	VO	2.0	2.0	1
Soziale Not, gesellschaftliche Marginalität und Deprivation	SE	2.0	1.0	1
Freifach - ARS ELECTRONICA 2011 - U19 create your world	FF	2.0	2.0	1

Notenschnitt: 1,3

15.03.2012

Datum

Unterschrift:

Studiengangleitung





Sammelzeugnis

Sommersemester 2012

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit berufsbegleitend
Studiensemester: 4

Name: Martina HÖGLINGER

Kennzahl: 1010406311

Veranstaltung	Typ**	ECTS-Punkte	SWS	Note*
Bachelorarbeit 1 / Fallanalysen	SE	8.0	2.0	1
Berufspraktikum mit Praxisreflexion	BP+SE	17.5	2.0	1
Interventions- und Planungskompetenz in der Sozialen Arbeit im Gesundheitsbereich	SE	2.5	2.0	1
Mentoring und Supervision	UE	1.0	1.0	tg
Mikrosoziale Verfahren	UE	1.0	1.0	1

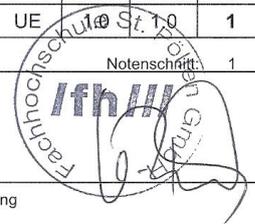
Notenschnitt: 1

16.10.2012

Datum

Unterschrift:

Studiengangsleitung



Sammelzeugnis

Wintersemester 2012

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit berufsbegleitend
 Studiensemester: 5

Name: Martina HÖGLINGER

Kennzahl: 1010406311

Veranstaltung	Typ**	ECTS-Punkte	SWS	Note*
Macht-Geschlecht-Recht	ILV	2.5	2.0	1
Krisenintervention	SE	3.0	2.0	1
Gesprächstechnik	UE	1.0	1.0	tg
Aktuelle Entwicklungen	SE	1.0	1.0	1
Biografie, Familiendynamik und Intervention	ILV	3.0	2.0	2
Case-Management	SE	2.0	1.0	1
Diversitymanagement (DIM)	VO	1.5	1.0	1
Internationale Sozialarbeit	SE	1.5	1.0	1
Mentoring und Supervision	UE	1.0	1.0	tg
Projektmethodik 1	ILV	1.5	2.0	1
Projektwerkstatt 1	PT	3.5	2.0	tg
Sozialstaat in verschiedener Sicht	ILV	5.0	4.0	1
Studienreise	PT	3.5	1.0	tg

Notenschnitt: 1,1

20.03.2013

Datum

Unterschrift:

Studiengangsleitung

